Morgen-Ausgabe.

Annoncen-Annahme-Bureaus.
In Posen außer in der Expedition dieser Zeitung (Wilhelmstr. 17) bei C. H. Ulrici & Co. Breitestraße 14, in Gnesen bei Th. Spindler, in Grätz bei L. Streisand, in L. eseritz bei Ph. Matthias.

# Posener Zeitung.

Dreiundachtzigster Jahrgang.

Annoncen-Annahme-Bureaus.
In Berlin, Breslau, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Leipzig, München, Stettin, Stuttgart, Wien: bei G. L. Daube & Co., Haasenstein & Vogler, Rudolph Mosse. In Berlin, Dresden, Görlitz beim „Invalidendank".

Nr. 679.

Das Abonnement auf dieses täglich drei Mal erscheinende Blatt beträgt vierteljährlich für die Stadt Posen 4½ Mark, für ganz Deutschland 5 Mark 45 Pf. Bestellungen nehmen alle Postanstalten des deutschen Reiches an.

Dienstag, 28. September.

Inserate 20 Pf. die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum, Reklamen verhältnißmäßig höher, sind an die Expedition zu senden und werden für die am folgenden Tage Morgens 7 Uhr erscheinende Nummer bis 5 Uhr Nachmittags angenommen.

1880.

## Einladung zum Abonnement.

Liebe und aufrichtige Ergebenheit für unseren erhabenen Kaiser und König, feste Anhänglichkeit und Hingabe ans preußisch-deutsche Vaterland, Beharren bei den alten guten preußischen Ueberlieferungen und unerschütterliche Treue den liberalen Prinzipien: — so lautet die Devise der **„Posener Zeitung"**.

Daß es uns mit dieser Devise ernst ist, daß man sich auf uns verlassen kann, das haben wir in schwieriger Zeit bewiesen.

Das neue Quartal wird uns ganz als die Alten finden. Eingedenk unseres besonderen Postens hier in der Ostmark des Reiches, wird es nach wie vor unser Hauptbestreben sein, die Fahne des Deutschthums, der Reichs- und Gesetzestreue hoch zu halten gegen jeden feindseligen Angriff.

In der inneren deutschen und preußischen Politik stehen wir auf dem Boden Derer, welche die Grundsätze des Liberalismus auch zur Richtschnur der praktischen Politik machen und danach streben, denselben auch wieder maßgebende Bedeutung zu verschaffen.

Wir werden diesen Standpunkt maßvoll und fest vertreten. Dies wird uns indessen nicht hindern, auch Kundgebungen Andersgesinnter, unter Bezeichnung ihrer politischen Richtung, in die „Posener Zeitung" aufzunehmen. Nur so kann ja die letztere ein richtiges Bild der in der Provinz vorhandenen Stimmungen und Strömungen geben. Wir haben dasselbe von jeher erklärt und, wie z. B. die Großgrundbesitzer der Provinz wissen, auch loyal bethätigt. Sache des Publikums ist es, von unserem Erbieten praktischen Gebrauch zu machen.

Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß die Stadt und Provinz Posen eine sehr große Anzahl von Bürgern zählt, welche selbstständig genug sind, diesen unseren Prinzipien beizupflichten und dies auch durch die That zu bekräftigen. Wir haben Grund zu der Annahme, daß sich dieser Kreis jetzt noch bedeutend erweitern wird.

**Redaktion und Verlag der „Posener Zeitung".**

## Steuerfragen vom Standpunkte eines Laien.

III.

Ehe wir das Kapitel der indirekten Steuern verlassen, müssen wir noch zwei Bemerkungen den Auseinandersetzungen im zweiten Artikel hinzufügen. In der Natur der Sache liegt es, daß zunächst nur reiche Länder ein indirektes Steuersystem bis zu jener Virtuosität zur Durchbildung kommen lassen, wie wir es in England, namentlich aber in Frankreich gegenwärtig vor uns sehen. Dort aber, wo man vor jedem Verbrauche und vor jedem Genusse ängstlich den Geldbeutel um Rath fragen muß, gestaltet sich auch der erlaubte Verbrauch und der leichte Genuß zu einem Luxus, dem man um der äußersten Nothwendigkeiten des Lebens halber gern oder ungern entsagen muß, oder aber elende Surrogate treten an die Stelle des Genußmittels und betrügen den Steuerempfänger, also den Staat nicht minder als das konsumirende Publikum. Auch an störenden Aufregungen fehlt es nicht, wenn irgend eine neue Erfindung oder ein neuer Verbrauchsgegenstand sofort mit neuer Steuer belegt wird, während andere verwandte Gegenstände leer ausgehen. Man wird sich wohl noch der Volksbewegung in London erinnern, als das Parlament unter den Auspizien des sonst so populären Palmerston eine Steuer auf Streichhölzchen legen wollte, und wird ebensowenig die schlagenden Bemerkungen vergessen, welche von der Tribüne unseres Abgeordnetenhauses der Petroleumsteuer entgegengebracht wurden und darauf hinausgingen, daß es Unrecht sei, das Petroleum zu vertheuern, während man das Gas unbesteuert lasse.

Sodann muß zweitens nachgetragen werden, daß die Form der Steuererhebung in sehr vielen Fällen eine große Schwierigkeit bereitet. Es sind die Fragen: Gewichts- oder Werthsteuern, Fabrikats- oder Rohstoffsteuern leider meist dahin zu beantworten, daß nur Gewichts- und Fabrikatsteuern um der Erhebung willen als praktisch brauchbar sich erweisen. Dadurch kommt es nun, daß die 50-Thaler-Zigarre des Fürsten Bismarck fast dieselbe Steuer zahlt, als die 8- bis 12-Thaler-Zigarre des Arbeiters, oder daß der kunstfertige Fabrikant zu Ungunsten des im alten Schlendrian pruduzirenden Genossen eben seiner Kunstfertigkeit halber belastet wird. Man sieht also, wie viele Schäden, wie viel Unebenes das System der indirekten Steuern mit sich führt, und wird also nicht unschwer zu dem Geständniß hingedrängt werden, daß es nur mit der größten Umsicht, mit reichlichster Ueberlegung, gegründet auf allseitige Erfahrungen über die Natur des Landes und die Lebensbedingungen seiner Bewohner, und mit möglichst gerechter Abwägung der verschiedenen, so oft schroff sich entgegentretenden Interessen umgeändert oder gar auf neuen Grundsätzen aufgebaut werden darf.

Endlich aber, und das ist für uns das Wichtigste, das indirekte Steuersystem belastet vorzugsweise die große Masse der Besitzlosen, und wenn wir auch keine direkten Mittel kennen, hier eine durchgreifende Abänderung eintreten zu lassen, so müssen wir das indirekte Mittel in der Ergänzung der indirekten Steuern durch direkte, welche zunächst die obern Zehntausend der Gesellschaft treffen, um so bereitwilliger zur Hand nehmen. Die ausgleichende Gerechtigkeit fordert die direkten Steuern und um so mehr, je mehr die Besitzenden in dem durch die Steuern und Abgaben ermöglichten stabilen Besitze geschützt und gefördert werden. Hier sind es nun vor allem die Grund- und Gebäude- oder Miethssteuer, welche in den Vordergrund um deswillen treten, weil das Steuerobjekt bei ihnen sichtbar vor Aller Augen liegt. Indeß ist es auch hier schwer, volle Gerechtigkeit zu üben, aber ofmals haben wir uns doch fragen müssen, weßhalb die Grundsteuer kontingentirt wurde und die Gebäudesteuer nicht, namentlich im jetzigen Augenblicke, in dem letztere so ansehnliche Mehrerträge gebracht hat. Ist es denn wahr, daß es nur einen Weg der Grundsteuerhebung giebt, nämlich den durch Kataster und Reinertrag? Kann nicht auch beim Grundbesitzer ein 10jähriger Mittelsatz ermittelt werden, der die Grundlage für die Einschätzung zur nächsten Steuerperiode abgiebt? Oder würde man hierin ein Lahmlegen der fortschreitenden Kultivirung mit Recht erblicken können? Wir wollen die Beantwortung dieser Frage hier nicht unternehmen, aber doch darauf hinweisen, daß wer immer das indirekte Steuersystem auszunützen unternimmt, auch die Pflicht und Schuldigkeit hat, dem direkten Steuersysteme dieselbe Sorgfalt angedeihen zu lassen. Diese Sorgfalt darf sich aber keinesfalls nach der Richtung hin bewegen, die man nun seit Jahr und Tag im Munde führt, und die uns nur auf eine Dupirung der wenig nachdenkenden großen Massen hinauszukommen scheint. Man will die Grundsteuer nicht ermäßigen, nein man will sie nur zur Hälfte den so sehr bedürftigen Kommunen überweisen, wobei es denn zweifelhaft bleibt, ob nicht die Rittergüter, welche selbst für sich Kommunen im Sinne des Gesetzes bilden, in erster Reihe bedacht werden sollen. Wenn das, woran wir selbst nicht glauben wollen, in der That der Fall sein sollte, dann hätte man es ja mit einem effektiven Steuererlasse zu thun. Aber auch in dem Falle, daß die Grundsteuer den Kreisen und den Städten als solchen zur Hälfte zukommen soll, können wir dieses Danaergeschenk nie und nimmer annehmen. Es wäre ja nur der Schein eines Steuererlasses vermieden, in der Wirklichkeit wäre letzterer doch immer in realster Weise vorhanden. Kreis- und Kommunalsteuern zahlen in erster Reihe die Besitzenden. Ihre Steuerquote für Kommunalbedürfnisse würde also vermindert, während der Ausfall an Staatssteuern nicht durch sie, sondern durch die große Masse, an welche sich die indirekte Steuer vorzugsweise wendet, gedeckt werden müßte.

Neben die Grund- und Gebäudesteuer tritt die Klassen- und Einkommensteuer, und gerade diese macht in unseren Tagen am meisten böses Blut. Hier nennt man sie eine Doppelsteuer, aber mit Unrecht. Denn der Gutsbesitzer zahlt die Grundsteuer nicht von seinem Einkommen, sie ist eine auf seinem Grund und Boden haftende Rente, welche er in der Erwerbung des Grundstücks verwerthet hat, oder der Städter als Gewerbetreibender zahlt seine Gebäudesteuer ebenfalls als Rente und seine Gewerbesteuer als Vorschuß für seine Konsumenten, wie wir schon früher gesagt haben. In jedem Falle sind Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuern Ausgaben, die als Geschäftsunkosten berechnet werden müssen und nur im Falle eines unglücklichen Verlaufes des Geschäftes dem wirkichen Einzahler zur Last fallen. Dieser Tropfen mehr Unglück kann keineswegs ins Gewicht fallen, vielleicht darum nicht, weil die Gläubiger an demselben Theil haben. Nach einer anderen Seite hat man aus dem Umstande der kostspieligen Erhebung und der stetig anwachsenden Exekutionen den Grund für die völlige Entlastung der unteren Klassensteuerpflichtigen hergenommen, ohne zu bedenken, daß es vielleicht recht wohlgethan ist, der sittlichen Seite des Steuerzahlens keinen Platz in der Rechnung zu gönnen. Jeder Staatsbürger sollte gerade durch eine direkte Leistung an den Staat fort und fort an seine Zusammenhörigkeit mit dem Staate erinnert und nicht ohne Noth mit dem Zeichen des Proletariers begnadigt werden. Konnte man nicht einen anderen Modus der Erhebung für diese untersten Stufen ausfindig machen? Ist es denn absolut nothwendig, irgend einem Staatsbürger das Rechnen und Vergleichen von Einnahmen und Ausgaben oder das Ansammeln gewisser Quoten zu bestimmten Zwecken zu ersparen? Oder darf man ihn vor der Ausgabe von 1½ oder 3 Mark bewahren, wenn man ihm dafür das Doppelte und Dreifache auf andere Weise nimmt?

Zur Zeit will man auch die unteren Einkommensteuerstufen ermäßigen, aber auch dieses Mittel will wenig verschlagen, nachdem Zölle und Verbrauchssteuern im Vergleiche zu dem zu bewirkenden Erlasse einen nicht ausgleichbaren Unterschied bewirkt haben, wie das neulich schon bei der Erörterung des Rickert'schen Steuerprogrammes dargelegt ist, so daß wir darüber zur Tagesordnung übergehen, um so mehr, da wir den Rest unserer Erörterungen in einem IV. und letzten Artikel zum Abschluß bringen können.

## Deutschland.

□ **Berlin**, 26. September. (Von fortschrittlicher Seite eingesandt.) Unter den großen Reformplänen, die nach den jüngsten zuverlässigen Offenbarungen der Reichskanzler jetzt mit der ihm eigenen Energie, sei es als Reichskanzler, sei es als preußischer Minister für Handel und Gewerbe, durchzusetzen bestrebt ist, ist auch die seit vielen Jahren erörterte Errichtung eines volkswirthschaftlichen Senats. Erwägt man, daß es dem Reichskanzer bei der Wahlstrategie darauf ankommen muß, in der letzten parlamentarischen Saison einzelne Unternehmungen, die bei einflußreichen Wählerklassen populär sind, aber liberaler Seits bekämpft werden, durch fertige Gesetze zum Abschluß zu bringen, während andere solche Unternehmungen schwierigerer und zweifelhafterer Art, wie die Staatshilfe für die Invaliden der Arbeit, nicht über die ersten gesetzgeberischen Stadien hinauszubringen sind, so spricht eine große Wahrscheinlichkeit dafür, daß das Experiment mit einem berathenden volkswirthschaftlichen Senate gemacht wird. Denn für dasselbe haben sich allmählich alle jene Interessentenkreise geeinigt, welche im Reichstage jene wirthschaftliche Mehrheit bilden, die nach dem klassischen Ausspruche Louis Berger's die Einführung von Zöllen auf nothwendige Lebensbedürfnisse als ihre innere Angelegenheit behandelte, bei welcher die Minorität nicht mehr mitzureden habe. Anfänglich agitirten nur die schutzzöllnerischen Großindustriellen für eine berathende zentrale, mit staatlicher Autorität umgebene Körperschaft, durch welche sie ihre Sonderinteressen besser zu vertreten hofften; daß die mit der Großindustrie eng verbundenen Börsenkreise durch ihre Börsenblätter dafür eintraten, kann nicht verwundern; im letzten Frühjahr hat sich auch der agrarische Grundbesitz in einer seiner beiden Interessen-Vereinigungen, im „Kongreß deutscher Landwirthe", dafür engagirt; auch die zünftlerischen Handwerker und die christlichen Sozialisten nebst den bekehrten Sozialdemokraten werden das Institut loben, wenn ihnen Hoffnung erblüht, darin durch ihre Brander und Bierberg, Stöcker und Distelkamp, Körner und Finn oder ähnliche Größen glänzend vertreten zu werden. Damit aber ist die große, aus den Deutsch- und Freikonservativen, den Klerikalen und den liberalisirenden Schutzzöllnern zusammengesetzte Mehrheit sicher vorhanden. Die Agrarier, die ja ihren deutschen Landwirthschaftsrath bereits haben, traten etwas kühl an die Frage heran, — beschlossen aber dennoch am 18. Februar 1880 auf dem erwähnten Kongresse fast einstimmig in einer Resolution mit langen Erwägungsgründen die Erklärung des Einverständnisses „zur Bildung eines volkswirthschaftlichen Senates, wenn in demselben der deutschen Landwirthschaft die ihr gebührende Stellung eingeräumt wird". Die Resolution war das Resultat des Berichtes, den der Reichstagsabgeordnete Dr. Frege über die Frage: „Welche Bestrebungen sind fortan von der gesammten nationalen Produktion, der Landwirthschaft, dem Handwerk und der Industrie gemeinsam anzubahnen?" mündlich erstattete. Interessant ist, daß der Referent, der mit großem, von seinen Vorfahren in Bank- und Handelsgeschäften redlich erworbenen, auf ihn vererbten Vermögen intensive Landwirthschaft und Agitation für innere Mission und agrarisches Junkerthum eifrig betreibt, judenhetzerische Ausführungen für nöthig hielt; daß der Korreferent, der bekannte agrarisch-schutzzöllnerische Agitator Fabrikant Ehrenfried Hessel, der erst im Sommer 1877 aus dem Ausschuß des „nationalliberalen Wahlvereins für Berlin" herauskomplimentirt werden mußte, weil er seinen Einfluß auf das Weberviertel benutzt hatte, die Wahl des Sozialdemokraten Fritzsche in den Reichstag durchzusetzen, sein Korreferat auf eine Rede — für den Flachszoll beschränkte, der denn auch in einer Nebenresolution fast einstimmige Berücksichtigung fand, — und daß der einzige Opponent, der alte Agrarierführer Dr. Perrot, der Verfasser der berüchtigten fünf Aerabriefe der „Kreuzzeitung", nur die Furcht aussprach, daß im Senat die Landwirthschaft durch die jüdischen Geldmächte „über den Löffel barbirt" werde.

— An Zöllen und gemeinschaftlichen Verbrauchssteuern, sowie anderen Einnahmen sind im Reiche für die Zeit vom 1. April 1880 bis zum Schlusse des Monats August 1880 (verglichen mit der Einnahme in demselben Zeitraum des Vorjahres, einschließlich der kreditirten Beträge) zur Anschreibung gelangt: Zölle 67,675,548 M. (+ 854,730 M.), Rübenzuckersteuer 13,246,946 M. (— 912,496 M.), Salzsteuer 12,702,207 M. (+ 267,778 M.), (Tabakssteuer 318,062 M. (+ 21,075 M.). Branntweinsteuer 9,629,205 M. (— 242,801 M.), Uebergangsabgaben von Branntwein 48,531 M. (+ 12,753 M.), Brausteuer 6,769,846 M. (+ 249,981 M.), Uebergangsabgaben von Bier 381,509 M. (+ 23,173 M.). Summe 84,277,962 M. (+ 274,193 M.), Spielkartenstempel 306,556 M. (+ 8197 M.), Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung 53,636,231 M. (+ 2,460,769 M.), Reichs-Eisenbahnverwaltung 16,170,400 M. (+ 524,414 M.). — Die zur Reichskasse gelangte Ist-Einnahme abzüglich der Bonifikationen und Verwaltungskosten beträgt bei den nachbezeichneten Einnahmen bis Ende August 1880: Zölle 57,595,015 M. (— 9,553,557 M.), Rübenzuckersteuer 55,332,334 M. (+ 3,867,143 M.), Salzsteuer 12,916,544 M. (+ 271,000 M.), Tabakssteuer 267,464 M. (+ 20,185 M.), Branntweinsteuer und Uebergangsabgabe von Branntwein 15,123,799 M. (— 1,448,456 M.), Brausteuer und Uebergangsabgabe von Bier 6,069,248 M. (+ 230,867 M.), Summe 147,304,404 M. (— 6,612,818 M.), Spielkartenstempel (einschließlich der Nachsteuer 364,060 M. (— 108,495 M.).

— In verschiedenen Blättern findet sich bestätigt, was über die **Affaire Rudhart** schon früher verlautete, daß König Ludwig von Baiern persönlich dazu Stellung genommen und daß nicht Herr v. Rudhart es ist, welcher so peremptorisch auf Genugthuung für die ihm angethane Behandlung besteht. Es ist dessen Entlassungsgesuch nur deshalb nicht genehmigt worden, weil dies für München hieße, sich einer vollendeten Thatsache einfach unterwerfen. In welcher Weise die Angelegenheit schließlich zum Austrag gebracht werden wird, entzieht sich jeder Kombination.

— Herr von **Varnbüler** muß wegen seines Versuches, hohe Politik zu treiben, strenges Gericht über sich ergehen lassen. Hier in Stuttgart, schreibt man der „Magd. Ztg.", wo man den Freiherrn v. Varnbüler kennt, war man von Anfang an überzeugt, daß seine Enthüllungen — gleichviel, was ihnen thatsächlich zu Grunde liegt — lediglich der Eitelkeit entsprangen und der Sucht, vor den Wählern sich in seiner ganzen Wichtigkeit zu zeigen. Wie das genannte Blatt ferner mittheilt, ist Herrn v. Varnbüler auch von Seiten der würtembergischen Regierung eine Art von Verwarnung zugegangen. Eben durch Varnbüler ist die Sitte eingerissen, daß die Abgeordneten sich der halboffiziellen Institution der landwirthschaftlichen Bezirksversammlungen bedienen, um bei denselben ihre politischen Rechenschaftsberichte vorzutragen. Sie sind auf diese Weise eines größeren Publikums versichert und Varnbüler selbst hat seine politischen Ergüsse stets bei solchen Veranlassungen an den Mann gebracht. Diesem Mißbrauch tritt nun die Regierung entgegen, indem sie mittelst Erlasses untersagt hat, daß diese Versammlungen fernerhin zu politischen Zwecken benutzt werden.

— Die Nachricht, daß das **Schanksteuer-Gesetz** dem preußischen Landtage nicht wieder zugehen würde, hat inzwischen Bestätigung gefunden. Wie man nachträglich erfährt, ist die Absicht der Wiedereinbringung keineswegs leicht aufgegeben worden. Bekanntlich hatte der Finanzminister umfangreiche Erhebungen in den verschiedenen Provinzen anstellen lassen, und allem Anschein nach ist er erst durch den Ausfall derselben bewogen worden, die Angelegenheit fallen zu lassen. Der **Steuerreformplan**, von dem so viel die Rede ist, wird allem Anschein nach in Gestalt einer Denkschrift an das Abgeordnetenhaus herantreten.

— Ueber die **Verhandlungen des Reichskanzlers mit dem Kommerzienrath Baare** in Friedrichsruh verlautet jetzt endlich Näheres. Der „Berl. Act." veröffentlicht ihrem Wortlaute nach **die Denkschrift**, welche Herr **Baare** dem Reichskanzler überreicht hatte, und welche die Basis der Unterredungen zwischen Beiden bildete.

Herr Baare geht in seinem Promemoria von der Ansicht aus, daß die deutsche Gewerbthätigkeit neben den durch das bestehende Haftpflichtgesetz ihr auferlegten Lasten nicht auch noch die Pflicht der Altersversorgung, d. h. eine Versicherung der Arbeiter für den Fall der Arbeitsunfähigkeit, auch wenn solche nicht durch äußere Verletzung während der Arbeit entstanden ist, tragen kann, und ist der Meinung, daß unter Abänderung des bestehenden Haftpflichtgesetzes eine Entschädigung aller im Dienste Dritter beschädigter Arbeiter gesetzlich festgestellt werden könnte und zwar für Todesfall, dauerne Invalidität, sowie zeitweise Erwerbsunfähigkeit. Nachdem in der Denkschrift das Haftpflichtgesetz in der heftigsten Weise angegriffen und als zum Ruin der Industriellen führend bezeichnet worden ist, geht Herr Baare zur Frage über, in welcher Höhe Entschädigungen bei Todes-, Invaliditäts- und Halbinvaliditätsfällen zulässig erscheinen, d. h. von dem Verpflichteten getragen werden können. Er setzt dabei voraus, daß kein Grund vorliege, den Arbeiter in eine eximirt günstige Lage zu versetzen, ihn viel besser zu stellen, als Staatsbeamte oder Soldaten, die in ihrem Berufe verunglücken. Es müsse zunächst **für alle Fälle**, auch wenn der betheiligte Arbeiter an dem Unfalle keine Schuld hat, eine nicht übertrieben hohe **Maximalrente** festgesetzt werden, welche in Industriebezirken 500 M. Jahresrente nicht übersteigen, in ländlichen oder anderen Bezirken, wo die Arbeitslöhne und die Lebensbedürfnisse billiger sind, verhältnißmäßig geringer sein müßte. „Dieser Maximalbetrag entspricht ⅔ des mittleren Jahreslohnes." — Nach den weiter ausgeführten Berechnungen wäre für Versicherung von Renten in angegebener Höhe pro Kopf auf eine Versicherungssumme von 6—7000 M. zu rechnen, wofür die Prämie 4 pro Mille, also pro Kopf und Jahr 25 M. betragen würde, eine Prämie, deren direkte Aufbringung Industrie und Landwirthschaft zu schwer belasten würde. „**Daher dürfte zu erwägen sein, ob die Aufbringung einer solchen Prämie nicht zu ⅓ von der Kommune, ⅓ vom Arbeitgeber und ⅓ von dem Arbeiter zu tragen wäre.**" Hier kann Herr Baare freilich nicht umhin, den sehr nahe liegenden Gedanken zu berücksichtigen, daß die Kommunen fragen würden, warum sie gerade nur in dieser Weise für die Fabrikarber sorgen sollen, die bei Weitem nicht den größten und auch nicht immer den unterstützungsbedürftigsten Theil der Arbeiterbevölkerung bilden. Darauf erfolgt die Antwort: „Könnte durch Altersversorgungs- resp. Pensionskassen **die Industrie** von der durch das Unfallgesetz oder durch das Landrecht ihr obliegenden Haftpflicht **entbunden oder doch bedeutend erleichtert werden**, so wäre ich nicht unbedingt gegen erstere, falls sie nach dem Muster der Knappschaftskassen eingerichtet würden, mit mäßigen Leistungen, wenngleich die Freizügigkeit bei Fabriken und sonstigen Industriebetrieben allerdings weit mehr zu bedenken giebt, als bei Bergwerken." Aber auch die Mithülfe der Kommunen und der allgemeinen Kassen scheint endlich Herrn Baare entweder fraglich oder nicht ausreichend zu sein, denn schließlich kommt er zu der Bemerkung „die Frage, ob und inwieweit eine allgemeine Versicherungsanstalt **unter Aufsicht oder gar unter Leitung und Garantie des Reiches** zu stellen wäre, ist einer ernsten Erwägung würdig", — und damit sind wir wieder bei dem Ausgangspunkt angelangt, wie er in dem Interessenkreise, aus dem heraus das Projekt entstanden, schon längst kein neuer ist.

Auf die weiteren Einzelheiten der Denkschrift, in denen einiges Wahre mit vielem Falschen vermischt ist, soll vorläufig hier nicht näher eingegangen werden, nur so viel sei noch als bezeichnender Charakter derselben hervorgehoben, daß sie vollständig den Eindruck macht, **als habe sie nur zum Zweck, das Haftpflichtgesetz zu beseitigen und die Folgen von den Schultern der Industriellen auf Andere zu wälzen**, gleichviel auf wen; die Tendenz geht wesentlich dahin, die industriellen **Arbeitgeber** auf Kosten der übrigen Klassen zu entlasten. Geben sich die Kommunen zu diesem Liebesdienst her, — gut; wenn nicht, dann mag der Staat mit seiner Autorität und Garantie eintreten. **Staatliche Zwangsversicherung** „zum Schutze der nationalen Arbeit", das ist der langen Rede kurzer Sinn.

— Wie man berichtet, wird in den Kreisen der **zünftlerisch gesinnten Handwerker** eine **Massen-Petition** an den preußischen Handelsminister Fürsten **Bismarck** vorbereitet, in welcher die **gesetzliche Regelung des Innungswesens** nachgesucht werden soll.

Die Handwerksmeister haben, so wird in der Petition gesagt werden, die Uebernahme des Handelsministeriums durch den Fürsten Bismarck mit lebhafter Freude begrüßt, weil sie darin die Bürgschaft für die Erfüllung ihrer langjährigen Forderungen erblicken. Bisher habe die preußische Staatsregierung, insbesondere der frühere Handelsminister Hofmann, der Neubelebung des Innungswesens, so wie den auf Abänderung der Gewerbeordnung gerichteten Bestrebungen weiter Kreise des Volkes nicht die genügende Berücksichtigung geschenkt. Zwar sei die Innungsbewegung durch den bekannten Ministerialerlaß vom 4. Januar 1879 angefacht, aber zugleich durch die Bemerkung eingedämmt worden, daß die Handwerksmeister zunächst versuchen sollten, durch Selbstthätigkeit vorwärts zu kommen. Eine solche reiche nicht aus, um das kranke Gewerbe zu heilen; die mehrfachen Versuche in dieser Richtung seien gescheitert, und selbst die vom Ober-Bürgermeister **Miquel** angeregten und ins Leben gerufenen Vereinigungen führten nur ein Scheindasein, weil ihnen die nöthigen Rechte fehlten, um wirksam arbeiten zu können. Nur mittelst der Gesetzgebung, dadurch, daß Innungen bestimmte öffentliche Rechte gewährt werden, könne dem Handwerk wieder aufgeholfen werden. Die Innungen würden das Gewerbe wieder zu Ehren bringen, wenn sie, mit öffentlichen Rechten ausgestattet, die Oberaufsicht über das Gesellen- und Lehrlingswesen, über das Hilfskassenwesen der Arbeiter und über alle entsprechenden Einrichtungen führen würden. Fürst Bismarck möge — auf die aus Anlaß der v. Seydewitz'schen Anträge gefaßten Reichstagsbeschlüsse gestützt — dem Reichstage schon in nächster Session eingehende Anträge zur Reform der Gewerbeordnung und insbesondere zur gesetzlichen Regelung und Förderung des Innungswesens vorlegen.

Dies der wesentliche Inhalt der dem Fürsten Bismarck demnächst zugehenden Petition der Zünftler. Wie man sieht, haben es letztere unterlassen, direkt die Errichtung von **Zwangs**-Innungen zu fordern, aber sie haben diesen ihren Herzenswunsch dem Handelsminister nahe gelegt durch den Hinweis darauf, daß die bestehenden freien Innungen keine günstigen Resultate erzielt hätten. Dieser Hinweis ist nun aber ganz und gar nicht stichhaltig, im Gegentheil sind die auf Grund des erwähnten Ministerial-Erlasses gebildeten freien Innungen nicht nur lebenskräftig, sondern es kommen dazu noch die eminent sittlichen Erfolge derselben dadurch, daß dieselben auch die **Gesellen** zu sich herangezogen und als Gleichberechtigte betrachten, wogegen seitens der Zünftler die Absicht vorherrscht, die Gesellen als Untergebene zu behandeln und zu bevormunden. Daß hierdurch dem sozialen Frieden, dessen Herbeiführnng doch als eine der wesentlichsten Aufgaben der Innungen erscheint, nicht vorgearbeitet wird, liegt auf der Hand. — Wie uns mitgetheilt wird, ist die Petition eine Frucht der Besprechung mehrerer bekannten Handwerksmeister mit angesehenen Führern der konservativen Partei. Wir ersehen daraus, daß schon jetzt eine Verbindung zwischen den reaktionären Parteien besteht, und wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird diese Verbindung sich bei den nächsten Wahlen offen zeigen.

— **Der dritte zum Staatssozialismus übergetretene Sozialdemokrat**, Pantinenmacher **Geyer**, welcher s. Z. aus Berlin ausgewiesen worden, und dem gleich den Herren **Körner** und **Finn** vorläufig ein sechswöchentlicher Aufenthalt in Berlin Seitens der Polizei gewährt worden war, hat am Freitag Berlin abermals verlassen müssen, da ihm sein Urlaub nicht prolongirt worden war. Der Grund hierfür dürfte, nach der „Voss. Ztg." wohl darin zu suchen sein, daß Geyer, statt für den Staatssozialismus zu agitiren, in Zurückgezogenheit gelebt, sich also nicht bewährt hat.

— Den fünf vorhergegangenen Provinzialparteitagen der deutschen **Fortschrittspartei** reiht sich als sechster der **nassauische Parteitag** an, welcher Sonntag, den 17. Oktober, in Wiesbaden stattfinden wird. Es ist dies der erste **fortschrittliche** Parteitag in Nassau. Die „Volksz." bemerkt hierzu: „Bisher gab es wohl fortschrittliche Abgeordnete aus Nassau, die Partei als solche war aber unter diesem Namen nicht organisirt, sondern gehörte zur „liberalen Partei". Seitdem aber der Name „liberal" zur Deckung des verschiedenartigsten Standpunkts gebraucht wird, selbst Herr Abgeordneter Kalbe sich liberal nennt und die Gruppe Völck-Schauß sich ebenso wie die neue Sezessionistenpartei als „liberal" bezeichnet, hat man sich kurzweg entschlossen, der zunehmenden Konfusion in Nassau ein Ende zu machen und die Fortschrittspartei, welcher der bei Weitem größte Theil der nassauischen Liberalen sich zurechnet, als solche zu organisiren."

— Ueber das **gegenseitige Verhältniß von politischer und wirthschaftlicher Freiheit** schreibt die neue „**Liberale Korrespondenz**" in ihrer Nr. 3:

---

## Der Einzelne.*)

Von Julie Dungern.

(Fortsetzung.)

„Mein Vater legte das Arbeitsgeräth nieder, nahm mich bei der Hand, — ich zählte damals acht Jahre — und wir gingen nach Clappier's Besitzung.

„Wie wir in den Hof kamen, fanden wir den Herrn des Hauses, seine Flinte putzend; „komm nur her", rief er meinem Vater zu, „Du bringst mir wohl mein Geld."

„Ih', nein," antwortete mein Vater zitternd, denn sein Schuldner flößte ihm stets Schrecken ein, „aber ich soll Ihnen sagen, daß der Baron es Ihnen diesen Abend bringen wird."

Das ganze widrige Gesicht des Mannes verzog sich zu einem Lächeln. „Das Geld ist stets willkommen", sagte er, und indem er mir die Wangen streichelte, fügte er hinzu: „Wie der Kleine wächst?"

Als mein Vater wieder fortgehen wollte, lud ihn Clappier ein, in die Küche zu kommen, um ein Glas Wein zu trinken. Der Eingeladene, sowie die Magd, welche den Wein aus dem Keller holen sollte, waren gleich erstaunt. Das Mädchen brachte zwei Bouteillen, und der Herr des Hauses befahl drei Gläser zu bringen; mein Vater machte die Einwendung, daß ich noch nie Wein getrunken, doch Meister Clappier lachte, und meinte, es würde mir nicht schaden.

„Ich hatte wirklich noch nie einen Tropfen Wein getrunken, denn wir hatten keinen im Hause; mein Vater ging in die Schänke; aber ich leerte das Glas auf einen Zug. Der Hausherr sprach ruhig mit meinem Vater über landwirthschaftliche Dinge, und als die zwei Bouteillen geleert waren, behauptete er, noch Durst zu empfinden und ließ nochmals Wein holen. Inzwischen kamen die Knechte zurück, der Tisch wurde gedeckt und mein Vater und ich eingeladen, mit zu Nacht zu essen. Mir war der Wein zu Kopfe gestiegen und Alles drehte sich mit mir im Kreise herum. Gerade als wir mit dem Essen fertig waren, hörten wir den Tritt eines Pferdes; es war der Baron, welcher das Geld brachte.

„Komm Kleiner", sagte mein Vater, „wir gehen nach Hause." Er schwankte, als er aufstand, aber er wollte doch fort, denn die Generosität des geizigen Mannes hatte ihn offenbar erschreckt.

„Wie wir gehen wollten, streckte Clappier seinen Kopf zur Thüre hinaus und rief meinem Vater zu, dazubleiben, da er noch mit ihm zu sprechen habe, zugleich befahl er der Magd, seinem Gast noch eine Flasche zu bringen.

„Clappier hatte inzwischen die Thür des Nebenzimmers, wo er seine Geschäfte abzumachen pflegte, aufstehen lassen und mein Vater sah einen großen Beute mit Geld und eine Brieftasche auf dem Tisch liegen.

„Herr v. Merenil öffnete den Sack, und mein Vater sah ihn die Goldrollen auf den Tisch ausbreiten — — — — —

„Mich selbst hatte das Glas Wein dermaßen betäubt, daß ich Alles durch eine Wolke sah, dennoch erinnere ich mich sehr genau, daß Clappier nachzählte, Alles in seine Schublade verschloß und daß seine Frau eintrat, welche den Baron begrüßte und mit ihm sprach. In dieser Zwischenzeit war Clappier in die Küche gekommen und hatte meinem Vater ein paar Worte zugeflüstert. Als wir wieder allein waren, befahl er mir aufzustehen, weil wir fortgehen wollten; obgleich er stark betrunken war, lief er doch, als ob die Polizei auf seiner Fährte wäre; er trug mich über Gräben und Steine, wenn ich nicht fortkonnte und als wir zu Hause gekommen, und er mir mit wilder Miene befohlen hatte, in's Bette zu gehen, wagte ich keinen Widerspruch und schlief hinter den dichten Vorhängen meines Lagers auch bald ein. Starke Helle weckte mich wieder, so wie das Geräusch von Stimmen. Durch eine Spalte des Bettvorhangs sah ich, daß mein Vater ein Licht angesteckt hatte und mit Clappier sprach.

„Ja," sagte dieser, „Du erhältst Deinen Wechsel zurück, so wie zwei von den Goldrollen, die Du auf meinem Tisch sahst."

„Mein Vater entgegnete mit der heiseren Stimme, welche die Trunkenen haben: „Ihr seid der eingefleischte Teufel."

„Der Andere lachte, dann bemerkte er in trockenem Tone: „Ich zwinge Dich zu Nichts, wenn Du aber nicht einwilligst, bist Du in acht Tagen aus Deinem Besitzthum und ich gebe es dann dem jungen Maupert, welches der beste Gerichtsvollstrecker in ganz Romantin ist."

„Dieser Name brachte meinen Vater nun vollends außer sich, denn er haßte denselben, da er und die ganze Gegend nur von dessen Bedrückungen seiner armen Opfer wußte. Da, wo seine Kollegen noch eine Art von Geduld oder Mitleid fühlten und vielleicht sechs Wochen Zeit ließen, hatte er die armen Leute in sechs Tagen auf das Stroh gebracht.

„Zu seinem Unglück war er aber ein Trunkenbold und verjubelte immer wieder, was er einnahm. Endlich sank er auch in's tiefste Elend und verlor seine Stelle; jetzt hatte Clappier ihn zu seinem Waldhüter gemacht. Dieser Name also versetzte meinen Vater in solche Aufregung, daß er die Thür öffnete und hinausging. Der Versucher folgte ihm.

„Was zwischen Beiden verhandelt wurde, habe ich nie erfahren, denn die Betäubung, welche der Wein auf mich übte, war nur halb gewichen, jetzt überfiel sie mich wieder und meine Augen fielen zu.

„Zum zweitenmale wurde ich aufgeweckt. Mein Vater trat wieder herein und an seiner fürchterlichen Blässe merkte ich, daß er nicht mehr betrunken war.

„Seine Bluse war zerrissen und er trug den Geldsack auf der Schulter, welchen ich am Abende auf Meister Clappiers Tisch gesehen hatte.

„Ich schob rasch die Vorhänge auseinander und der Blick, mit welchem er mich anstarrte, war der eines Wahnsinnigen.

„Sieh mich doch noch einmal an, mein Kind", sagte er, „Du, Du wirst mich niemals wiedersehen." Dann hob er eine Steinplatte am Kamin auf und kratzte mit seinen Händen und Nägeln die Erde heraus. Als das Loch groß genug war, legte er den Sack hinein und deckte die Platte wieder fest darauf. Dann stand er auf, kam an mein Bett, umarmte mich und ich fühlte seine Thränen wie Feuer auf meinen Wangen. „Mein Sohn", sagte er, „wenn Du einst erwachsen bist, so lüfte diese Steinplatte und nimm Dir, was darunter verborgen, es ist das Blut Deines Vaters."

Noch einmal drückte er mich an seine Brust, dann stieß er einen dumpfen Schrei aus und floh aus dem Zimmer.

„Seitdem habe ich ihn niemals wieder gesehen und ich hege die feste Ueberzeugung, daß er sich in der Saule, welche nicht weit von hier fließt, ertränkt hat. Nachdem das Verbrechen verübt war, kam die späte Reue. — — —

Herr von Verne hatte diese Erzählung vernommen, ohne Franz Veru mit einem Wort zu unterbrechen. Als Letzterer geendet,

---

*) Nachdruck verboten.

„Der Sache des Liberalismus in Deutschland hat vielleicht Nichts so sehr geschadet, als die seit einigen Jahre aufgekommene Meinung, daß man „politisch-liberal" sein könne, ohne auch wirthschaftlich- (richtiger: wirthschaftspolitisch-) liberal zu sein. Wäre diese Scheidung möglich und richtig, so würde vom „liberalen" Standpunkte Nichts dagegen einzuwenden sein, daß die Freizügigkeit wieder eingeschränkt, der Gewerbebetrieb wieder durch Meisterprüfungen und Zunftzwang in Fesseln geschlagen, der auswärtige Handel durch prohibitive Schutzzölle, wie sie der „Zentralverband der deutschen Industriellen" bereits Rußland gegenüber für rathsam erachtet, lahmgelegt, der innere Verkehr durch Verstaatlichung aller Eisenbahnen und willkürliche Feststellung der Tarife von der Gnade der Staatsgewalt abhängig gemacht und die Masse des Volkes durch hohe Besteuerung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse bedrückt werden, vorausgesetzt, daß nur dies Alles auf untadelhaft parlamentarischem Wege eingeführt würde. Alle diese Dinge wären ja „nur wirthschaftliche", nicht „politische Maßregeln". Es liegt jedoch auf der Hand, daß der geschilderte Zustand eines Volkes nichts weniger als „liberal", d. h. verdeutscht frei zu nennen wäre. Man mag nun vielleicht einwenden, daß Keiner, der sich „liberal" nennt, alle aufgezählten Beschränkungen wolle. Aber selbst wenn dies faktisch richtig sein sollte — was dahin gestellt bleiben mag, wo liegt denn die Grenze? Der Eine sagt: „ich bin liberal, aber für Schutzzölle und hohe indirekte Steuern." Der Andere: „ich bin liberal, aber für eine feste Ordnung (d. h. auf gut deutsch Zunftzwang und Meisterprüfungen) in Gewerbesachen"; der Dritte: „ich bin liberal, aber für ausschließliche Regelung des Eisenbahnverkehrs durch die Staatsgewalt," u. s. w. Wer von diesen hat Recht, wer Unrecht? Die einzig mögliche Antwort ist die, daß sie Alle Unrecht haben, daß sie Alle mindestens auf dem betreffenden Gebiete eine sehr bedenkliche Abweichung von ihrem liberalen Glaubensbekenntniß sich zu Schulden kommen lassen, wenn nicht, was bei den meisten von ihnen zutrifft, ihr Liberalismus überhaupt nur ein äußerer Schein ist, dem der innere Kern, die Liebe zur Freiheit und der Glaube an die Freiheit, abgeht. Man kann sogar mit Recht sagen, daß dasjenige, was man gewöhnlich unter „politischer Freiheit" versteht, nämlich freie parlamentarische Regierungsweise, nur die allerdings sehr wichtige Form der Freiheit, die wirthschaftliche Freiheit aber ein bedeutender Theil ihres Inhalts ist. Wie die schönste Form ohne entsprechenden Inhalt, so ist die politische Freiheit ohne diejenige des Individuums, von welcher die wirthschaftliche Freiheit einen wesentlichen Theil bildet, von geringem, ja sogar zweifelhaftem Werth. Wenn man einmal der Staatsgewalt das Recht und die Aufgabe zuerkennen wollte, regelnd in alle Verhältnisse des wirthschaftlichen Lebens einzugreifen, würde wohl die Frage aufzuwerfen sein, ob dazu nicht ein aufgeklärter Absolutismus, eine gebildete Büreaukratie geeigneter wären, als ein Parlament, das denn nothwendig zu einer wirthschaftlichen Interessenvertretung und zum Schauplatz eines unwürdigen Marktens und Feilschens zwischen verschiedenen Interessengruppen herabsinken müßte? Unverkennbar sind die Ideale des Freiherrn von Bismarck von 1849, zu welchen der Fürst Reichskanzler auf wirthschaftspolitischem Gebiet mehr und mehr zurückkehrt, mit den Idealen des alle Verhältnisse des Lebens regelnden aufgeklärten Absolutismus nahe verwandt."

— In Süddeutschland versucht man die Einfuhr von ausländischen Weintrauben mit Zoll zu belegen. Nach einer Mittheilung der „Augsb. Abendztg." soll der Reichskanzler bestimmt haben, daß von nun an Trauben von Italien, Tirol, Ungarn ꝛc. nicht mehr zollfrei in Deutschland eingehen dürften, sondern wie Wein versteuert werden müßten, so daß für 200 Zollpfund 24 Mk. Eingangszoll zu entrichten wäre. Von der königl. Generalzolladministration in München wurde am 20. cr. auf Anfrage von Interessenten der erbetene Aufschluß dahin ertheilt:

„In Betreff der Traubeneinfuhr ist vor einigen Tagen eine Ministerial-Entschließung erschienen, welche wohl heute an die königlichen Hauptzollämter expedirt werden wird. In derselben wird ausgesprochen, daß wie bisher die zum direkten Genuß bestimmten, auf den öffentlichen Markt gelangenden Tafeltrauben beim Import resp. der Verzollung nach Position f des Zolltarifs (Erzeugnisse des Landbaues, anderweitig nicht genannt) als zollfrei zu behandeln sind, dagegen von den in Massen eingeführt werdenden sogenannten Mosttrauben, welche in Fässern und Kufen verschickt werden, der „Weinzoll", d. h. der Zollsatz des Weines (Pos. 25e. 1.) mit 24 Mk. per 100 Kilogramm erhoben werden muß. Es hat damit die folgende Bewandtniß: Bei der Aufstellung des Tarifs behandelte man Trauben als zollfreies Obst, da man der Ansicht war, daß der Satz des Weinzolls verhindern werde, daß Trauben behufs Weinerzeugung importirt werden würden. Diese Annahme war jedoch eine irrige und wurde durch die Thatsachen widerlegt. Die Spekulation hatte ausgerechnet, daß die Fabrikation resp. Umwandlung der aus Italien und Südtirol bezogenen Trauben in Wein am Bezugsorte nicht so viel koste, als der auf den Weinbezug treffende Zoll. In Folge dessen nahm seit zwei Jahren die Traubeneinfuhr in solcher Weise zu, daß sie die Aufmerksamkeit der Behörden erregte. Wagenweise gingen als „Trauben" deklarirte gemostete Trauben aus Italien und Südtirol in München ein, wo sie von Spediteuren bis Mainz und Köln hinab vertrieben wurden. Die königliche Generaldirektion der Verkehrsanstalten soll berichtet haben, daß im Laufe des Herbstes an die 600 Waggons Mosttrauben in Baiern eingeführt werden sollten. Auch hat sich herausgestellt, daß die Weinfabrikation mit importirten dergleichen Mosttrauben geradezu en gros betrieben werde. Hierin erblickt der Staat eine Beeinträchtigung der ärarialischen Interessen und erachtete eine präzisere Interpretation der Zollgesetzgebung für angezeigt, indem Traubenmengen, welche schon aus der Art ihrer Versendung in Fässern und Kufen, sowie aus ihrer Form der Erscheinung erkennen lassen, daß sie nicht als Tafelobst benützt werden sollen, als Wein verzollt werden müssen. Die Maßregel ist vollkommen berechtigt, da durch das Verfahren einiger „Weinerzeuger" die Zollgesetzgebung bisher illusorisch gemacht wurde."

Diese Interpretation der Reichsregierung, denn die bairischen Behörden sind sicherlich nicht eigenmächtig vorgegangen, steht im schroffen Widerspruch mit den gesetzlichen Bestimmungen, welche ausdrücklich frische Weinbeeren und Weintrauben als Erzeugnisse des Landbaues für frei, und nur gemostete und gegohrene Weintrauben für zollpflichtig (wie Wein) erklären, und sie stehen auch im Widerspruch mit der Praxis des vorigen Jahres, welche selbstverständlich frische Weintrauben als frische Weintrauben und nicht als gemostete oder gegohrene Weintrauben oder als Wein behandelte. Schon im vorigen Jahre wurden über die zollfreie Einfuhr frischer Weintrauben von schutzzöllnerischer Seite Beschwerden laut, aber man erkannte, daß event. Abhilfe nur auf gesetzlichem Wege, d. h. durch Abänderung des Zolltarifs erfolgen könne, und petitionirte in diesem Sinne. Von welcher Tragweite die Angelegenheit ist, geht aus der von einem münchener Blatt gemeldeten Thatsache hervor, daß kürzlich ein Unternehmer allein bei der münchener Bahnverwaltung die Beförderung von 300 Wagenladungen ausländischer Weintrauben angemeldet hat. Der Zollsatz für eine Wagenladung derartiger für die Weinbereitung bestimmter Trauben beträgt, eine Wagenladung à 200 Ztr. gerechnet, 200 × 12 Mk. = 2400 Mk.; bei dem in Rede stehenden Unternehmer macht das also 300 × 2400 = 720,000 Mk.

— Aus Kiel schreibt man dem „B. Tgbl.": Dank dem energischen Widerspruch seitens der Bürgermeister-Aemter in Meldorf, Wöhrden und Büsum ist die zollamtliche Verfügung betreffend Versteuerung der in den Wattenmeeren gefangenen Seekrabben höheren Orts bis auf Weiteres wieder aufgehoben worden, eine Anordnung, welche im Interesse der zahlreichen Fischerfamilien, die durch den Fang ihren Lebensunterhalt fristen, nur mit Genugthuung begrüßt werden kann. Man ist mit Recht neugierig, darauf zu erfahren, welche Gründe für diese Maßregel vorgelegen haben, die selbstverständlich nicht verfehlt hat, in unserer Provinzialpresse gerechtes Aufsehen zu erregen.

— Die lebhaften Proteste, welche von fast allen deutschen Handelskammern und anderen kommerziellen und industriellen Korporationen gegen die Manipulationen der straßburger Tabaksmanufaktur ergangen sind und noch ergehen, scheinen an entscheidender Stelle in Straßburg selbst ohne jede Wirkung geblieben zu sein. Man plant dort eine immer weitere Ausdehnung der Filialen des Geschäfts. Ja man findet sogar in offiziösen Auslassungen die Meinung vertreten, daß durch jene Agitation der Handelskammern nur Reklame für die Tabaksmanufaktur gemacht werde. Die straßburger Angaben, wonach in Folge der einlaufenden Bestellungen und des immer mehr sich ausbreitenden Absatzes sowohl in der Hauptanstalt in Straßburg, wie in den Filialen in Baden mit vermehrten Kräften gearbeitet werde, ohne daß der Nachfrage genügt werden könne, können wohl als Beweis dafür dienen, daß der Widerspruch der Privatindustrie gegen die Ausdehnung der staatlichen Konkurrenz sehr berechtigt war. Es wird jetzt noch auf das Bestimmteste versichert, daß die Verwaltung der straßburger Tabaksmanufaktur im Begriff steht, von badischen Industriellen Tabaksfabriken zu kaufen und noch weitere Filialen zu etabliren. Eine Anzahl Firmen will sich deshalb an den elsässischen Landesausschuß wenden. Die straßburger Tabaksmanufaktur ist nämlich keineswegs „kaiserlich deutsch", sondern eine elsaß-lothringische Landesanstalt.

— Seitdem der Juristentag sein gewichtiges Votum gegen die Beschränkung der allgemeinen Wechselfähigkeit in die Wagschale der öffentlichen Meinung geworfen hat, sind auch die vereinzelten Stimmen verstummt, welche bisher allerdings sehr schüchtern hier und da sich für den Antrag des Grafen Bismarck erwärmt haben. Wie wir dies vorausgesehen, sind namentlich die Proteste aus dem Handwerker- und Bauernstande, der besonders schwer durch eine Rückbildung des Wechselrechts betroffen würde, sehr lebhaft. Die leipziger Gewerbekammer, nicht zu verwechseln mit der Handelskammer, deren ablehnendes Votum schon telegraphisch bekannt geworden, geht sogar so weit, in der Beschränkung der Wechselfähigkeit nicht nur keinen Schutz gegen Wucher zu erblicken, sondern dieselbe als einen „Akt der Härte" zu bezeichnen, der „dem Wucher Thür und Thor öffnen würde". Einen ähnlichen ablehnenden Standpuukt nehmen auch neuerdings kundgegebene Gutachten der gewerblichen Vertrauenskörperschaften in der Provinz Hannover ein. So erklärt Namens der Handwerker und Bauern die göttinger Handelskammer den Wechsel als das einzige Mittel für diese Stände zur Erlangung des Personalkredits. Man würde die vorbenannten wirthschaftlichen Gruppen in ihrem Fortkommen hindern und in ihrer Konkurrenzfähigkeit gegenüber dem Großkapital schmälern, wenn ihre Kreditfähigkeit beeinträchtigt würde. Aehnlich sprechen sich die Kammern für Ostfriesland und Papenburg aus. Die Brücke für einen Rückgang gegenüber dem Antrage des Grafen Bismarck fehlt somit der Regierung durchaus nicht.

— Dem Vernehmen nach war vor einiger Zeit beim preußischen Kultusministerium die Errichtung von Lehrstühlen der Handelswissenschaften an den Landes-Universitäten angeregt worden. Das Kultusministerium ist jedoch nach näherer Erwägung der Sache zur Ueberzeugung gelangt, daß ein hinreichender Anlaß, für die theoretische Ausbildung des Handelsstandes in der erwähnten Weise zu sorgen, noch nicht vorliege und es nöthig sei, weitere Erfahrungen abzuwarten.

— Wie man der „Voss. Ztg." aus Eisenach berichtet, waren dort dieser Tage die Direktoren deutscher Lebensversicherungs-Banken zu einer Berathung streng vertraulicher Natur versammelt; es waren 15 Direktoren erschienen. Man nimmt an, daß es sich um die Frage der Arbeiterversicherung gehandelt.

— Vom 1. Oktober ab sind Postkarten mit Antwort auch im Verkehr mit Konstantinopel, ferner im Verkehr mit denjenigen anderen Orten der europäischen und mit denjenigen Orten der asiatischen Türkei und Egytens zuläßig, in wel-

---

sagte er: „Du bist also fest überzeugt, daß Herr von Merenil und seine Gattin von Deinem Vater ermordet wurden?"

„Der Unglückliche war nur das Werkzeug", sagte Franz mit dumpfer Stimme, „der wirkliche Mörder heißt Clappier."

„Aber, mein armer Franz, wenn nun Dein Vater nicht todt wäre."

„Diese Furcht war es, Herr von Verne, welche mir bis jetzt Schweigen auferlegte und bis vor sechs Monaten sah ich auch keine Veranlassung, dasselbe zu brechen. Sie waren nicht im Lande, das Fräulein lebte so glücklich und zufrieden, wie im Himmel, und dennoch packten mich oft Gewissensbisse und ich dachte mir, daß ich nicht das Recht besitze, ein solches Geheimniß zu bewahren. Aber so oft es auf meinen Lippen schwebte, kämpfte ich es wieder nieder, denn ich konnte Clappier nicht angeben, ohne meinen Vater zu entehren und ewige Schande auf meinen Namen zu schleudern. Aber jetzt ist die Zeit der Verzögerung vorüber, das Fräulein darf nicht sterben, denn sie liebt sie."

Horace ergriff seine beiden Hände: „Höre mich, Franz, gieb den Mann nicht an, Denise glaubt Deinen Worten wie einem Eide; das Uebrige mag Gott lenken, wie er will. Wir verlassen Frankreich, leben im Auslande, ich wechsele den Namen, wenn es sein muß, aber ich will mein Glück nicht auf Deine Kosten erkaufen."

„Sie kennen diesen Clappier nicht," entgegnete der Einzelne, „jede Schonung wäre vergeblich, zudem hat sich Hektor in den Kopf gesetzt, das Fräulein zu heirathen."

„Der Elende!"

„Wenn wir schweigen, wird er sprechen und Skandal machen; die ganze Provinz wird es erfahren, und sein Vater wird ihm helfen, denn auch er muß wünschen, daß man nie die Wahrheit erfährt."

„Aber Unglücklicher, Du hast ja der Justiz gar keinen ernstlichen Anhaltspunkt zu geben!"

„Doch, ich habe einen," war die Entgegnung, „nur müssen Sie, Madame Gertrud und das Fräulein mir die Zeit lassen, daß Clappier sich selbst überliefert."

In diesem Augenblick rief die Stimme der alten Dame nach Herrn von Verne; der junge Mann eilte ins Schloß, und Franz Veru blieb unbeweglich, gegen einen Baum gelehnt, stehen, sein bleiches Gesicht mit beiden Händen bedeckend.

„Und nun, Unglücklicher," sagte er zu sich selbst, „jetzt, wo Du Dein Geheimniß preisgegeben, jetzt darfst Du nicht einmal Dir selbst gestehen, wie sehr Du das Fräulein liebst."

(Fortsetzung folgt.)

## Stadttheater.

**Posen**, den 27. Septbr.

Die gestrige Aufführung Wilhelm Tell's war eine erfreuliche Leistung der hiesigen Bühnenkräfte; in wohlthuender Weise trat die Lust und Liebe, mit welcher sie sich ihrer Aufgabe widmen, zu Tage. Ganz aus einem Gusse war darum die Darstellung nicht; man erfreute sich mehr an den verschiedenen guten Einzelleistungen als an dem Ensemble. Die Massen- und Volksszenen waren nicht natürlich bewegt genug. Es bezieht sich dies z. B. auf die Szene, in welcher des Landvogts Reiter, ergrimmt über Baumgartens Rettung, zu sengen und zu plündern beginnen, ferner auf die Szene, in welcher Geßlers Verordnung betreffs des Hutes proklamirt wird, auf die Szene in Altdorf vor dem Apfelschuß; daß da des Landvogts Knechte im Gänsemarsch auf- und um die Bühne herum zogen, machte sich nicht imposant. Ebenso erschien uns die Art und Weise, wie unmittelbar vor dem Schusse und während desselben Tell von seinen Freunden umdrängt und gehalten wird, nicht natürlich; ein Schütze, namentlich wenn es solchem Ziele gilt, wird vor allen Dingen sich freien Raum und ungehinderte Bewegung schaffen.

Die Festigkeit im Texte war auch keine durchgängige. Wenig hatte es zu bedeuten, wenn der schlimme Frießhardt einmal nicht rechtzeitig das Wort nahm, aber schon mehr in's Gewicht fiel es, wenn bei Herrn Ellmenreich gestern ein wiederholtes Intermittiren des Gedächtnisses, selbst in so stimmungsvoller, feierlicher Szene, wie die Versammlung auf dem Rütli, sich bemerklich machte.

Trotz alledem bleibt das Eingangs ausgesprochene Lob aufrecht bestehen; die Rechnung des ganzen Abends bot doch ein überwiegendes Plus schönen Genusses. Der Tell des Herrn Dr. Litaschi verrieth in jedem Augenblick den denkenden Künstler; alle Seiten des darzustellenden Charakters, schlichte Einfachheit, gemüthvolle Herzlichkeit und heroische Größe, kamen zur Geltung, und der Künstler hatte immer für den richtigen Moment den richtigen Ton; pathetische Deklamation und Plauderei setzten mit Sicherheit ein, wo es die Intention der Dichtung verlangte, und dabei hielt die Kraft ungeschwächt bis zu Ende aus. Herr Ellmenreich war — vom Gedächtniß, wie bereits bemerkt, abgesehen — ein würdiger Werner Stauffacher. Herr Peppler (Arnold von Melchthal) erfreute auch gestern durch sein mehr und mehr zur Anerkennung durchdringendes ernstes, künstlerisches Streben. Das Letztere glauben wir zu erkennen, auch wo er unserer Ansicht nach das Richtige noch nicht trifft. So meinen wir, daß er in der Szene, in welcher Melchthal von der Blendung seines Vaters Kunde erhält, zu unrechter Zeit den Grundsatz anwandte, die Kräfte anfangs zu sparen, um eine Steigerung möglich zu machen. Hier muß sofort mit voller Kraft eingesetzt werden, und der Schmerz muß alsbald mit Ungestüm wie quellendes Herzblut hervorbrechen. Herrn Peppler's Spiel und Deklamation aber machte hier den Eindruck berechneter, äußerlicher Deklamation, und namentlich die reflektirenden Stellen kamen allzu nüchtern und philisterhaft heraus. In den folgenden lebhaften Szenen war Herrn Peppler's Spiel durchaus sachgemäß. Herr Retty (Attinghausen) war in seiner ersten Szene zu jung in Haltung und Spiel; der weiße Bart allein thuts nicht; in der folgenden störte die lispelnde Aussprache doch einigermaßen, wenn schon die Intentionen des Künstlers die besten waren. Herr Weilenbeck hätte als Geßler weniger Wütherich und mehr kalt berechnender, überlegender Bösewicht sein sollen. Herr Benedict war als Rudenz viel zu süßlich in Sprache, Miene und Geberde, das kann aber gerade diese, an sich scho so sentimentale Rolle am allerwenigsten vertragen. Herr Quandt vertrat die Rolle des Wilhelm Tell mit gutem Erfolg. Von den Damen nennen wir in erster Linie die Frl. Truhn (Gertrur Stauffacher) und Pierer (Hedwig). Beider Leistung war sehd lobenswerth. Frl. Hammer lag die ihr übertragene Rolle der Bertha von Bruneck nicht günstig; schon ihr Organ eignet sich nicht ganz für dieselbe. Die übrigen Rollen waren alle entsprechend besetzt.

Die an dem Stücke vorgenommenen Streichungen waren sehr verständig angebracht. Ein sehr zahlreiches Publikum folgte der Aufführung mit lebhaftem Interesse. H. B.

---

* **Berlin**, 24. Septbr. Die Ausgrabungen auf dem Schloßplatze sind nunmehr bis zur Südwestecke des Schlosses ausgedehnt worden und dürften somit nach Westen zu ihr Ende erreicht haben. Noch haben die Behörden die Hoffnung nicht aufgegeben, doch

chen k. k. österreichische Postanstalten sich befinden, nämlich: Adrianopel, Beirut, Caipha, la Cavalla, Dardanellen, Dede Agatsch, Durazzo, Gallipoli, Jaffa, Janina, Jerusalem, Ineboli, Kandia, Kanea, Kerassunde, Lagos, Leros, Metelin, Philippopel, Prevesa, Retimo, Rhodus, Salonich, Samsun, Santi Quaranta, Seres, Smyrna, St. Giovanni di Hedua, Tenedos, Trapezunt, Tschesme (Scio), Valona, Volo und Alexandrien in Egypten. Für den Verkehr mit diesen Orten kommen die für den internationalen Verkehr vorgeschriebenen besonderen Formulare mit eingedruckten Frankostempeln zu je 10 Pf. in Anwendung.

## Frankreich.

**Paris,** 24. Septbr. Gestern Morgen wurde im Elysée Ministerrath gehalten, zu dem sich sämmtliche Mitglieder des Kabinets, mit Ausnahme des neuen Marineministers, eingefunden hatten. Das neue Kabinet faßte folgende Beschlüsse: 1) nicht die Kammern vor der von denselben beschlossenen Frist einzuberufen; 2) Aufrechterhaltung des Beschlusses des vorhergegangenen Kabinets gegen die Ordensgemeinschaften; 3) Absendung eines Rundschreibens des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten an die Vertreter Frankreichs im Auslande, um die Haltung des Kabinets zu bezeichnen und genauer darzulegen, daß es in keiner Weise von der friedlichen Politik abgehen will; 4) Beibehaltung der jetzigen Unterstaatssekretäre. Die Ernennung des Unterstaatssekretärs für das Auswärtige wurde noch vertagt; doch gilt die Ernennung Horace de Choiseuls für sehr wahrscheinlich. Der Minister des Auswärtigen wird zum Chef seines Kabinets voraussichtlich den früheren Präfekten Granger de Lamariniere wählen, da dieser sein eifriger Mitarbeiter unter der Präsidentschaft Thiers' war, sowie zu seinem Sekretär Robert Calmon, den Sohn seines Freundes, des Senators Calmon; Baron Couceil bleibt Direktor der politischen Angelegenheiten im Auswärtigen Amte. Wenn kein neuer Zwischenfall eintritt, wird Grévy morgen Paris verlassen und nach Mont-sous-Vaudrey gehen. Die Ausführung des zweiten Märzdekrets wird nicht unverzüglich erfolgen, da der Minister des Innern morgen auf vierzehn Tage verreist. Wie es heißt, soll die Ausführung des zweiten Märzdekrets erst nach dem Spruche des Tribunals für Konflikte erfolgen, dagegen unverzüglich gegen diejenigen Ordensgemeinschaften vorgegangen werden, die der Mehrzahl nach aus Fremden bestehen oder die ihrer vollständigen Abhängigkeit von der römischen Kurie wegen unbestritten dem Ermessen der Verwaltung verfallen.

— [Die „Commune“,] das neue Blatt des Herrn Felix Pyat, ist dieser Tage zum erstenmale erschienen. Der alte Agitator steckt seine Fahne nicht in die Tasche.

„Das Ziel der „Republique Française“, sagt er, „ist sicherlich Gambetta, das Ziel der „Paix“ ist Grevy, das Ziel der „Commune“ ist die Commune, d. h. Frankreich den Franzosen, die Republik den Republikanern, das Erzeugniß den Erzeugern. Wir nehmen also unseren alten Platz in den Reihen zum letzten Kampfe des Rechtes gegen die Gewalt wieder ein; wir begrüßen unsere Freunde, wir bieten Trotz unseren Feinden mit unserer Fahne, welche nicht dreifarbig ist, nicht aus Berlin zurückkommt, sondern aus ihrer Asche auferstanden ist wie das Stadthaus. Um der Republik willen im Dezember verbannt, haben wir die Republik durchgesetzt. Um der Commune willen im Mai verbannt, werden wir die Commune durchsetzen. Noch stehen uns dieselben Feinde gegenüber wie am 4. September. Wir haben ihnen Paris genommen. Wir werden es wieder nehmen. Schon ist Belleville in unserer Hand. Angegriffen und durch zwei Belagerungen von Frankreich abgeschnitten, mußten wir am 18. März zu den Waffen greifen. Jetzt, da Paris mit Frankreich kommunizirt, wird der Stimmzettel genügen, um die Commune wiederherzustellen; dann werden wir endlich die Republik haben.“

Es ist noch eine Konzession, daß nicht gleich Pulver und Blei zur Reetablirung der Commune angewendet werden soll.

## Italien.

**Rom,** 22. September. [Der alte Garibaldi] veröffentlicht folgenden Brief an den Chefredakteur der „Capitale“ in Rom:

„Lieber Freund!

Italien wird, wie es nicht anders sein kann, von Hoflakaien regiert.

Hinsichtlich der auswärtigen Politik will ich Ihnen an einigen Beispielen beweisen, was wir heute in der Welt, namentlich in Egypten, Tunis und anderwärts gelten.

In Smyrna wurde ein in Oesterreich zum Tode verurtheilter Ungar von der österreichischen Polizei verhaftet und an Bord einer österreichischen Korvette geschafft.

Der Ungar war aber amerikanischer Bürger geworden. Eine amerikanische Brigg verlegte der Korvette resolut den Weg und verlangte die Auslieferung, welche sofort erfolgte.

Nun zwei Thatsachen, die mir selbst passirten:

1) Ich hatte eine amerikanische mit Mehl für den Diktator Rosas bestimmte Goletta erbeutet, als uns derselbe in Montevideo belagerte. In demselben Hafen lag ein amerikanisches Kriegsschiff, welches, als es die Wegnahme einer landsmännischen Goletta erfuhr, sofort zwei bewaffnete Boote aussetzte und dieselben beauftragte, sich derselben nöthigenfalls mit Gewalt zu bemächtigen. Natürlich widersetzte ich mich dem Ansinnen ebensowenig, wie meine Regierung.

2) Ich befand mich im Hafen von Montevideo mit den mir weit überlegenen Streitkräften des Admirals Brown engagirt. Der Kapitän einer englischen Korvette, welche im Hafen lag, sah meine Noth und sandte, um uns zu retten, einfach sein Boot mit der achtunggebietenden englischen Flagge zwischen meine Schiffe und jene des Feindes.

Das sind geschichtliche Thatsachen, deren ich eine Menge erzählen könnte. Wenn unser Minister des Aeußeren jedesmal, wenn die Rechte Italiens, sei es zu Wasser oder zu Lande, mit Füßen getreten werden, die Mündungen unserer Karabiner oder unserer Hundertpfünde zur zeigen wagte, so würde man ihn schon anhören; unser Land aber würde weniger Erniedrigungen zu erdulden haben.

Caprera, 18. September 1880. G. Garibaldi.

**Rom,** 22. Sept. Rom beeilt sich mit ziemlicher Lebhaftigkeit, das zehnjährige Jubelfest seiner Befreiung zu feiern; obgleich der König nicht herkommt, ist die Theilnahme an den Aufzügen und Schaustellungen recht lebendig, und da man die Herren vom Vatikan nicht zwingen kann, der Sache zuzusehen, zwingt man sie wenigstens zum Zuhören: Raketen und Freudenschüsse haben bis spät in die Nacht geknallt. Der römische Stadtrath hat an die Mauern einen Aufruf angeschlagen, in welchem er die Bürger zu würdiger Begeisterung für die vaterländischen Erinnerungen aufruft. Aufzüge und Illuminationen sollen den Tag verherrlichen.

## Rußland und Polen.

[Ueber eine angebliche abermalige Unterminirung der Moskau-Kursker Eisenbahn] in der Nähe der Stelle, wo das Hartmann'sche Attentat stattgefunden, weiß die „Nowoje Wremja“ Folgendes zu berichten:

Vor der Abreise des kaiserlichen Hofes nach Livadia wurde von den Behörden eine Reihe von Vorsichtsmaßregeln ergriffen. So untersuchte man zweihundertneun Häuser, die in der Nähe der Eisenbahn liegen. In einem derselben fand die Polizei auf dem Hofe frisch ausgegrabene Erde. Es wurden Erkundigungen über den Besitzer des Hauses eingezogen. Derselbe erwies sich als der Bauer Nikita Koratschinski, welcher mit seinem Weib zusammenlebte, keine bestimmte Beschäftigung hatte, dem Trunk ergeben war und bereits die Aufmerksamkeit der Polizei auf sich gelenkt hatte. Das Leben und Treiben in diesem Hause wurde einer strengen Aufsicht unterworfen. Als beständige Gäste desselben erwiesen sich lebenslustige Damen und Herren, die ebenfalls der Polizei in Bezug auf ihr Verhalten fremdem Eigenthum gegenüber bekannt waren. Politisch Verdächtige verkehrten nicht in diesem Hause. Am 1. August erschien die Polizei in Begleitung von Zeugen in der Wohnung Koratschinski's. Der Pristaw bemerkte, daß einige Dielenbretter unter dem Druck seines Fußes nachgaben, und fragte den Wirth, woher das komme. „Eine Grube befindet sich unter der Diele“, war die Antwort. Die Dielenbretter wurden fortgeschafft, und in der That fand man in der Ecke des Zimmers nicht weit vom Ofen eine Grube, etwa 1,5 Meter tief, 3,5 Meter lang und 0,5 Meter breit. Auf die Frage, zu welchem Zweck die Grube angelegt sei, erfolgte die Antwort, um Gemüse in derselben aufzubewahren. Es erwies sich, daß Koratschinski in der That im Besitz eines großen Gemüsegartens ist. Die Grube wurde genau untersucht und beim Hause eine Wache aufgestellt. Da der Hauswirth selbst nicht zu Hause war, so wurde dessen Bruder Ssemen und ein gewisser Kortschatkin, der sich auch dort befand, verhaftet; Kortschatkin wurde in das bei dieser Gelegenheit aufgenommene Protokoll als „Taschendieb“ eingetragen. Oberpolizeimeister General Koslow ließ die Grube der größern Sicherheit wegen noch von Ingenieuren untersuchen; abermals wurden Messungen vorgenommen, die aber ebenfalls nichts Verdächtiges ergaben. Es wurde wieder ein Protokoll aufgenommen, darauf die Wache vom Hause entfernt und die gerichtliche Untersuchung in Folge dessen eingeleitet. Durch diesen Vorfall sind die Gerüchte von der Mine, die unter der Kursker Bahn angelegt sein sollte, entstanden. Es werden übrigens jetzt bei allen Reisen, die der Kaiser unternimmt, derartige Vorsichtsmaßregeln getroffen, daß eine Unterminirung des Bahnkörpers wenigstens nicht mehr ausführbar erscheint.

## Türkei.

Dem „Pester Lloyd“ geht der Wortlaut der Kollektivnote zu, welche die Vertreter der Mächte bei der Pforte unterm 15. d. d. Mts. an letztere gerichtet haben. Sie lautet:

„Bujukdere, 15. September 1880. Die unterzeichneten Botschafter von Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Frankreich, Großbritannien, Italien und Rußland haben ihren Regierungen die Note vom 18. August l. J. mitgetheilt, mit welcher die Hohe Pforte auf die Kollektivnote vom 3. desselben Monats, betreffend die Zession von Dulcigno an Montenegro, geantwortet hat. Die unterzeichneten Vertreter der Mächte haben die von der Hohen Pforte angeführten Motive in Erwägung gezogen, kraft deren dieselbe den ganzen Distrikt von Gruda bei Albanien belassen zu sehen wünscht, und sie sind geneigt, den in der Note vom 18. August bezüglich Dinosch und dessen Gebiet formulirten Vorbehalt anzunehmen, dessen ungeachtet konnten sie, was die Ausdehnung des Gebietes von Gruda betrifft, keine andere Interpretation zulassen, als jene, welche von der Majorität der mit der Grenzbestimmung Montenegro's betrauten europäischen Kommission angenommen worden ist. Es versteht sich daher von selbst, daß jene Demarkationslinie, welche für die östlich vom Skutarisee gelegenen Distrikte durch die Kollektivnote vom 3. August l. J. in Vorschlag gebracht wurde, in ihrem ganzen Verlaufe aufrecht erhalten wird, mit Ausnahme jenes das Gebiet von Dinosch betreffenden Theiles, wie dies auch auf der der gegenwärtigen Mittheilung beigeschlossenen Karte bezeichnet ist. Ebenso versteht es sich von selbst, daß in dem Falle, als das hier in Rede stehende Arrangement nicht eine rasche Lösung erhalten sollte, die gegenwärtig Seitens der Mächte in Bezug auf Dinosch zugestandene Transaktion null und nichtig ist. Indem die unterzeichneten Mächte das Vorstehende zur Kenntniß der Hohen Pforte bringen, machen sie dieselbe darauf aufmerksam, daß die ottomanische Regierung, indem sie unverzüglich zur effektiven Uebergabe jener Gebiete schreitet, welche das gegenwärtige Arrangement Montenegro zuspricht (mit Ausnahme desjenigen von Dinosch), einen Beweis der Aufrichtigkeit ihrer Intentionen geben würde, wofür die Mächte ihr Rechnung zu tragen geneigt sind. Die Unterzeichneten benutzen diesen Anlaß u. s. w.

Die hier ausgesprochene Erwartung ist nicht eingetroffen, vielmehr hat die Pforte neue Bedingungen für die Uebergabe Dulcigno's stellen zu sollen geglaubt. Nach Wiener Blättern hätte die Pforte am Mittwoch den Botschaftern in Konstantinopel eine Note übermittelt, welche folgende Bedingungen enthält:

1) Keine Flottendemonstration wegen der montenegrinischen, griechischen und armenischen Frage.

2) Garantie der Prinzipien des natürlichen und gemeinen Rechtes in Betreff des Eigenthums, Glaubens, der Ehre und des Lebens der Muselmanen und der Christen, die in den abgetretenen Gebieten wohnen.

---

die gesammten Grundmauern des alten Domes und die gesuchten Hohenzollern-Särge zu finden, und mehr als je zuvor wendet der Beauftragte des Kronprinzen, Hofrath Persius, den Ausgrabungen seine ungetheilte Aufmerksamkeit zu. Mehrmals des Tages wird der Schloßbaukommission Seitens der Ministerialbaukommission, welche die Arbeiten leitet, über den Fortgang derselben Bericht erstattet. In der Mitte des neuen Ausgrabungsgebietes hat man gestern schon wieder mit dem Zuschütten begonnen, da die gewaltigen Mengen ausgeschachteter Erde sich nicht mehr ohne allzustarke Beengung der Passage unterbringen ließen. Die Funde haben sich auch gestern auf Knochen und vereinzelte Metallsärge, Sargbeschläge u. dergl. beschränkt. Wie sich herausgestellt hat, war das Durchhauen des städtischen Telegraphenkabels der Racheakt eines Arbeiters, der sich hierdurch für eine ihm vom bauleitenden Beamten zugefügte vermeintliche Unbill rächen wollte. Zum Glück hat sich der Schaden in kurzer Zeit repariren lassen.

* **Die historische Thatsache,** daß einzelne Urahnen unseres großen Schweigers, des Grafen Moltke, .... Seeräuber gewesen sind, dürfte ebenso neu wie überraschend sein. Diese interessante Entdeckung verdanken wir dem Herrn Oskar Schwebel, der in einem Aufsatz über die Vitalienbrüder sich darüber wie folgt vernehmen läßt: „Herzog Johann der Alte von Mecklenburg eröffnete den Freibeutern seine Hafen, namentlich die von Ribnitz und Gollwitz auf der Insel Poel. Auf diesen lockenden Ruf strömte alsbald eine Menge raublustigen Volkes aus aller Herren Länder zusammen. Herabgekommene Edelleute ließen sich gerne bereit finden, die Anführung dieser gesetzlosen Haufen zu übernehmen. Dänen und Schweden, Mecklenburger und Pommern, Friesen, Westfalen und Niedersachsen begegnen uns in dieser bunt zusammengewürfelten Schaar. Dort jener kecke Abenteurer ist ein Manteuffel; er rechtfertigt an sich die alte Sage von seinem Geschlechte, das angeblich seinen Namen deshalb erhalten, weil der pommersche Bauer von diesen Junkern zu sagen pflegt: „Et sint man Düwel!“ Jener ritterliche Herr ist ein Preen aus der Gegend von Stralsund, jener ein Moltke aus Mecklenburg. Ueberschäumende Lust an gefahrvollen Abenteuern, junkerlicher Uebermuth und die herkömmliche Geringschätzung des Krämers durchdrangen diese Männer. Tolle Gesellen, die sich von jedem Gesetze losgesagt hatten, treu dagegen die Vorschriften der eigenen Bruderschaft befolgten, nisteten sich jetzt in allen versteckten Häfen, von Rowe und dem Gardenschen See bis nach Frieslands Küsten, ein. Schnell wurden sie die Geißel aller Handelsstädte, denn nur die Bürger von Rostock und von Wismar fanden Schonung bei den Seeräubern.“ Nach dieser anziehenden Schilderung des Urahnen des großen Schweigers erfahren wir von der ersten großen That eines Moltke, dem Angriffe auf eine Festung. Es heißt da: „Die Stadt Stralsund sah sich in Folge der übermüthigen Streiche und der Rechtsverletzungen der Vitalienbrüder unter solchen Umständen schon im Jahre 1392 genöthigt, ein hartes Gericht über die Räuber zu halten. Der städtische Hauptmann Karsten Sarnow hatte bei einem Zuge gegen den Raubhafen Ribnitz eine Menge von ihnen gefangen. Lassen wir den alten Chronisten Reimar Kock uns erzählen, wie man die Vitalianer behandelte. „Da erdachten — so sagt er — die vom Sunde (Stralsund) eine neue Weise, die Vitalienbrüder zu verwahren, also und in dieser Gestalt: Sie nahmen Tonnen, deren sie viel geladen hatten, und schlugen einen Boden aus; dann hieben sie in den anderen ein großes Loch, so groß, daß es eines Menschen Hals umschließen konnte. Nun steckten sie einen von den Vitalienbrüdern in die Tonne, schlugen die Tonnen dann wieder zu und stapelten sie auf einen Haufen auf. So wurden die Räuber nach dem Sunde geführt und dort enthauptet.“ Wie ein kurz darauf folgender Angriff der Herren v. Moltke auf die Stadt Stralsund beweist, befanden sich auch Edelleute dieses Geschlechts unter den „Eingetonnten“.“

* **Ueber den unheilvollen Anlaß** zum frühzeitigen Tode des Geheimrathes Dr. Robert Wilms und über die letzten Momente des Vielbetrauerten berichtet der „Börs.-Cour.“ Näheres. Im Juli d. J. hatte Wilms sich bei einer Operation eine Verletzung der rechten Hand zugezogen und bei diesem Anlaß seinem Blute einen deleterischen Stoff zugeführt. Die Folge davon waren Beklemmungen und Herzkrämpfe, doch wechselte sein Befinden derartig, daß die ihn behandelnden Aerzte sich der Hoffnung auf eine baldige Heilung hingaben. Es wurde ihm eine Kur in Aachen verordnet, von der er vor etwa drei bis vier Wochen, freilich ohne die erhofften günstigen Resultate, doch ohne daß sein Zustand zu ernstlichen Besorgnissen Anlaß zu geben schien, zurückkehrte. Die genauesten physikalischen Untersuchungen konnten trotz der häufigen Herzkrämpfe an seinem Körper kein organisches Leiden ermitteln. Nichtsdestoweniger hielt er selbst unverbrüchlich daran fest, sein Leiden sei organischer Natur und war allem Zuspruche seiner Freunde in diesem Punkte unzugänglich; er hielt sich von Hause aus für verloren. Noch vor wenigen Tagen wurde er vom Geheimrath Frerichs untersucht, und auch dieser erklärte, keine Abweichung von den normalen Verhältnissen entdecken zu können. Es scheint, daß die aachener Kur die hochgradige nervöse Verstimmung, an der Wilms litt, nur vermehrt hat. Trotz alledem gaben sich seine Freunde bis zur letzten Stunde der Hoffnung auf seine Genesung hin, um so mehr, da er bis vor wenigen Tagen Spazierfahrten und Spaziergänge zu unternehmen im Stande war. Gestern indeß -- gegen 10½ Uhr Vormittags, — trat ein starker Blutsturz ein, der wahrscheinlich in Folge des Risses eines erweiterten Lungengefäßes entstanden war; während dieses Blutsturzes erfolgte der Tod durch Erstickung.

* **Wie der „National-Zeitung“ aus Paris gemeldet wird,** hat der Baron Erlanger das große auf der berliner akademischen Kunstausstellung befindliche Gemälde des czechischen Historienmalers Brozik „Die Gesandten Königs Ladislaus von Ungarn und Böhmen am Hofe Karl VII. von Frankreich“, der kgl. National-Galerie zum Geschenk gemacht. Für ein „der deutschen Kunst“ gewidmetes Gebäude ist das Geschenk gerade nicht passend gewählt. Indessen dürfte es für eine der leeren Wandflächen im Treppenhause eine ganz brauchbare Dekoration abgeben.

* **Der „Newyork Herald“** veröffentlicht Details aus dem Berichte der Expedition des Lieutenant Schwatka, welche dieser zur Auffsuchung von Spuren der Franklin'schen Expedition in das arktische Meer unternommen hatte. Schwatka berichtet über die Leiden, welche seine Expedition zu ertragen gehabt habe. Nichtsdestoweniger habe man Spuren aufgefunden und von den Eingeborenen Verschiedenes über die Leiden, die die Franklin'sche Expedition in Folge von Hunger und Kälte ausgestanden habe, in Erfahrung gebracht. Die Eingeborenen hätten erzählt, daß sie eine kleine Anzahl von Offizieren, die letzten Ueberlebenden, gesehen hätten, und zwar entsetzlich abgemagert und den Mund schwarz. Dieselben zogen ihr Boot auf dem Eise entlang. Später habe man Skelette unter dem Boote und unter einem Zelte aufgefunden. Die Mitglieder der Expedition scheinen danach wilden Thieren zur Beute gefallen zu sein, auch ist es sehr wahrscheinlich, daß einige Körper den Gefährten zur Nahrung gedient haben.

* **Für das Fußgestell des Denkmals** für Lord Byron sind von der griechischen Regierung 57 Tonnen griechischer Marmor kostenfrei nach London geliefert worden.

* **Petersburg,** 15. Septbr. Vor Kurzem starb hier der General Ismailow. Die Leiche wurde nach der Ordnung der griechisch-katholischen Religion im offenen Sarge, von brennenden Kerzen umgeben, im Zimmer des Verstorbenen aufgebahrt, und alle sechs Stunden fanden Andachten statt, die von seinen vielen Verwandten und Kameraden zahlreich besucht wurden. Aber auch in den Zwischenstunden wachte Tag und Nacht, wie das in den strenggläubigen Familien Sitte ist, ein Priester bei der Leiche, ohne Unterbrechung Gebete lesend, damit der Teufel nicht in einem unbewachten Augenblick sich der Seele des Dahingeschiedenen bemächtige. Ein junger Pope hatte diesen Dienst am Morgen des für die Beerdigung festgesetzten Tages von 4 bis 8 Uhr früh zu versehen. Um 8 Uhr sollte die letzte große Seelenmesse und hierauf die Beisetzung erfolgen. Als sich um halb acht Uhr die Angehörigen zu der Leiche begaben, kam ihnen ein schrecklicher Qualm und Geruch wie von gebranntem Fleisch entgegen. Sie öffneten die Thür — und welcher Anblick bot sich ihnen! Der Sarg stand in Flammen und war bereits derart verbrannt, daß die Leiche aus ihm herausgefallen war; diese selbst lag schrecklich verbrannt auf dem Katafalk, auf welchem der Sarg gestanden, und ersterer stand gleichfalls in Flammen. Der Pope war verschwunden. Nachdem das Feuer gelöscht war, suchte man ihn und fand ihn in tiefstem Schlafe schnarchend in einem der Nebenzimmer. Er hatte sich nach dem Antritt seines Wachtdienstes zur Ruhe begeben; eines der Lichter war umgefallen, die Flamme hatte die Kleider der Leiche erfaßt und so war das Unglück geschehen. Die Beerdigung, zu welcher bereits die nothwendigen Truppen, ein Theil der Generalität u. s. w. eingetroffen waren, mußte auf 2 Tage verschoben werden. Der pflichtvergessene Geistliche, dessen fester Schlaf wohl kein ganz natürlicher war, wird wahrscheinlich von nun an seine Thätigkeit auf Sibirien beschränken, denn die „Heilige Synode“ versteht in solchen Fällen keinen Spaß. (Wiener Frdbl.)

* **Ein Unglücklicher.** An der Börse fand ein Unglücklicher viel Theilnahme, der seufzend umherlief und sich die Magengegend rieb. Mitleidsvoll fragte man ihn: „Was fehlt Ihnen denn? Haben Sie Leibweh?“ — „Nein“, antwortete er stöhnend, „aber Tramway!“

3) Grenztrace nach dem Status quo östlich vom Skutarisee, namentlich Belassung von Dinosch und Gruda bei der Türkei.

4) Verpflichtung, in Hinkunft nichts weiter an Montenegro abzutreten.

Die Note schließt, indem sie die Konsequenzen einer eventuellen Flottendemonstration ablehnt.

Wie nun aber der „Pol. Korr." authentisch aus Konstantinopel mitgetheilt wurde, habe es sich hier gar nicht um eine Note gehandelt; vielmehr erschienen am Mittwoch in sämmtlichen Botschaftshotels zwei Adjutanten des Sultans, welche, wenngleich nach schriftlichen Aufzeichnungen, so doch nur mündlich den Botschaftern die Aufträge des Sultans und die in der oben inhaltlich wiedergegeben angeblichen Note gemeldeten Bedingungen für die Uebergabe Dulcigno's mittheilten. Die Botschafter vermochten diese Kommunikation nicht als eine offizielle Enunziation der Pforte anzusehen und erklärten gegenüber dem privaten Meinungsausdrucke des Sultans übereinstimmend, daß sie die ihnen gemachte Eröffnung als undiskutirbar bezeichnen müßten. Die Bedingungen, wie sie oben mitgetheilt wurden, sind also — das ist das Wesentliche — von den Botschaftern abgelehnt worden, der letzte Versuch der Pforte, die Flottendemonstration zu hintertreiben, ist gescheitert. Der Zwischenfall gilt in diplomatischen Kreisen als erledigt.

## Telegraphischer Specialbericht der „Posener Zeitung".

↗ **Berlin,** 27. September, Abends 7 Uhr.

**Krossen,** 27. September. Bei der heutigen Landtagswahl wurde der Landrath Schneider-Jehser (freikonservativ) wiedergewählt.

**Marienwerder,** 27. September. Bei der Reichstagswahl im Wahlkreise Flatow-Schlochow wurde der Bezirkspräsident v. Flottwell-Metz (deutschkonservativ) mit 7528 Stimmen wiedergewählt. Der Gegenkandidat Prondzynski (Pole) erhielt 4589 Stimmen.

**London,** 27. September. Ein Telegramm aus Galway meldet, Lord Mounthmorris, ein irischer Großgrundbesitzer, sei ermordet worden; derselbe habe gestern Streit mit seinen Ginsleuten gehabt.

**Konstantinopel,** 27. September. Die Botschafter der Mächte überreichten heute dem Minister des Aeußern eine Note, worin sie den bisherigen Standpunkt Betreffs der montenegrinischen Frage absolut aufrecht erhalten.

## Vermischtes.

* **Berlin.** Die bisher unter dem Verdacht des Raubmordversuches wider die Wittwe Berger in ddr Köthenerstraße sistirten Personen sind von der Behörde wegen Mangels von Beweisen wieder entlassen worden.

* **Dr. Tanner.** Der amerikanische Hungerdoktor Tanner hält gegenwärtig Vorlesungen in Booth's Theatre in Newyork über das Thema: „Was ich vom Fasten weiß."

* **Eine aufmerksame Gattin.** Dem pariser „Figaro" entnehmen wir folgende interessante Pointe aus einem Giftmordprozeß: Die Frau eines Apothekers ist angeklagt, ihren Gatten vergiftet zu haben. Im Verlaufe der Verhandlung frägt sie der Präsident des Schwurgerichtshofes: „Warum wählten Sie unter den Giften gerade Arsenik, um Ihren Gemahl zu tödten?" Die Gefragte schluchzt heftig, dann antwortet sie unter Thränen: „Es war sein .... Lieblingsgift."

* **Die englischen Blätter** zeigen den Tod Lord Wriftd's an, eines der größten Originale Londons. Mancher erinnert sich vielleicht noch dessen, was ihm in Philadelphia passirte: Lord Wriftd trat in ein Restaurant und verlangte ein besonderes Gericht. Der Kellner betrachtet seinen Gast und fängt an zu lachen; der Lord zieht seine Pistole und feuert auf den Kellner, dieser fällt hin, man läuft hinzu, der Prinzipal des Etablissements erhebt ein Geschrei, Lord Wriftd faßt den Gastwirth an und sagt ihm ruhig und ernst: „Setzen Sie die Leiche auf meine Nota." Aber der arme Teufel war nicht todt geblieben, er hatte sich erholt und man brachte ihn ins Hospital, wo er gut gepflegt und bald von der Wunde geheilt wurde. Der Lord setzte dem Burschen eine Pension von 400 Pfd. Sterl. aus.

## Locales und Provinzielles.

**Posen,** 26. September.

△ **Reichsbank.** Interessenten machen wir darauf aufmerksam, daß die Lombard-Zinsen pro III. Quartal 1880 bis zum 30. cr. zu entrichten sind.

— **Stadttheater.** Das Wochen-Repertoir ist folgendermaßen entworfen: Dienstag, den 20. Septbr.: Maria Stuart. Mittwoch, den 29. Septbr.: Ehemann vor der Thür. Schöne Galathee. Donnerstag, den 30. Septbr.: Medea. Freitag: den 1. Okt.: Durch die Intendanz. Ehemann vor der Thür. Sonntag, den 3. Okt.: Sommernachtstraum.

— **Königliches Marien-Gymnasium.** Das Winter-Semester beginnt Montag, den 11. Oktober. Anmeldungen zur Aufnahme erbitte ich am Sonnabend, den 9. Oktober. An diesem Tage findet die Aufnahme-Prüfung Vormittags von 9 Uhr ab.

△ **Personalien.** Der Geheime Ober-Finanz-Rath und Provinzial-Steuer-Direktor Peine ist von seinem Urlaub zurückgekehrt.

r. **An der 53. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte** in Danzig nahmen auch aus unserer Stadt und Provinz viele Personen Theil, u. A. Medizinalrath Dr. Rehfeld, Sanitätsrath Dr. Samter, Dr. Samter jun., Stadtrath Loppe (Dezernent für das städtische Armen- und Lazarethwesen), sämmtlich aus der Stadt Posen, Kreisphysikus Hoffmann-Meseritz rc. Auch aus Rußland, Russisch-Polen und Galizien, insbesondere aus Petersburg, Warschau, Krakau und Lemberg, waren viele Naturforscher und Aerzte, darunter auch manche polnische, in der Versammlung erschienen.

r. **Der oberschlesische „Katolik"** kommt zum 1. Oktober unter Leitung des Geistlichen Stanisl. Radziejewski, lic. der Theologie, welcher den noch immer in Untersuchungshaft befindlichen Miarka sowohl als verantwortlichen Redakteur, wie als Verleger vertreten wird.

**Russische Grenzverletzungen.** Fortwährend verlautet aus Ostpreußen von argen Grenzverletzungen durch russische Soldaten. Der neueste Fall hat sich am 20. d. M. in der Nähe von Schmalleningken ereignet. Dort lagerten auf freiem Felde vier Schmuggler mit Thee, Sprit und Kurzwaaren an einem Feuer, etwa 2 km von der Grenze entfernt, während sechs andere Personen in der Nähe auf dem Felde arbeiteten. Plötzlich kamen aus dem königlich preußischen Forstgebiet Antschwenten drei bewaffnete russische Soldaten hervor und stürzten sich auf die Schmuggler, welche im Gefühle ihrer Sicherheit vollständig überrascht wurden. Die Russen beraubten sie ihrer Waaren, traktirten die Leute mit Säbelhieben und Kolbenstößen und verletzten einen von ihnen gefährlich durch einen Schuß, worauf sie sich mit den Schmugglerwaaren beluden und der russischen Grenze zueilten.

\+ **Prüfung von Apothekerlehrlingen und Fleischbeschauern.** Bei der hiesigen Regierung wurden am 21. und in den folgenden Tagen d. Mts. drei Apothekerlehrlinge unter dem Vorsitz des Regier.-Medizinalraths Dr. Gemmel geprüft. Dieselben haben die Apothekergehülfen-Prüfung sämmtlich bestanden. — Ebendaselbst waren zehn Aspiranten zur Prüfung als Fleischbeschauer am 25. d. M. vorgeladen. Hiervon bestanden sieben diese Prüfung.

r. **In der städtischen Fortbildungsschule,** welche während des Sommer-Halbjahrs von 54 Schülern besucht worden war, wurde Freitag den 24. d. M. der Unterricht geschlossen, derselbe wird am 11. Oktober wieder beginnen. Allen Handwerksmeistern, welche für die Ausbildung ihrer Lehrlinge ein wirkliches Interesse haben, können wir diese Anstalt zum nächsten Winter-Halbjahr nicht genug empfehlen.

r. **Thierquälerei.** Im VI. Polizeirevier wurde am Sonnabend ein an der Brust ganz wundes Pferd, welches vor ein Fuhrwerk gespannt war, auf polizeiliche Veranlassung ausgespannt und der Besitzer des Pferdes zur Bestrafung angezeigt.

**Eßbare Pilze.** Die hiesige königl. Regierung, Abtheilung für Kirchen- und Schulwesen, macht im „Amtlichen Schulblatte für die Provinz Posen" Folgendes bekannt: „Von der Berliner Lehrmittel-Anstalt J. Bischof — Oranienburgerstraße Nr. 75 — ist uns eine Sammlung plastischer Nachbildungen von Pilzen vorgelegt, welche 20 Arten der in unserer Provinz am häufigsten vorkommenden eßbaren Pilze umfaßt. Die Modelle sind der Natur getreu nachgebildet und liefern ein Anschauungsmittel, welches bei richtiger Verwerthung seitens der Lehrer am besten geeignet ist, den Kindern die nothwendige Kenntniß und Unterscheidung der genießbaren von den schädlichen Pilzen mit Sicherheit zu vermitteln und die Familien vor dem Genuß der schädlichen zu bewahren. Der der Sammlung beigegebene Text liefert dem Lehrer das Material zu seinen Präparationen. Der Preis derselben incl. Verpackung und Beschreibung stellt sich auf 15 Mark. Die Einführung dieses Lehrmittels und die Anschaffung desselben aus den Schulversäumniß-Strafgeldern wird genehmigt."

△ **Schrimm,** 25. Septbr. [Militärisches. Jahrmarkt. Städtische Angelegenheit. Kartoffelernte.] Am Sonntag, den 19. ist das hier garnisonirende Bataillon des 37. Regiments vom Manöver zurückgekehrt und die Reserven sind in die Heimath entlassen worden. Am Dienstag ritten Husaren hier durch, die aber in benachbarten Dörfern einquartirt wurden, während 2 Batterien Artillerie bis Mittwoch früh hier blieben. Oberstlieutenant Vanselow, der Kommandeur des hiesigen Bataillons, ist nach dem Manöver zum Oberst befördert worden. — Der letzte hiesige Herbstmarkt, der wegen der jüdischen Feiertage 14 Tage hinausgeschoben war, wurde von vielen auswärtigen Verkäufern besucht, doch waren die meisten Verkäufer mit dem Markte nicht zufrieden, was wohl zum Theil durch das ungünstige Wetter veranlaßt war, zum Theil aber auch durch die ungünstigen Zeitverhältnisse begründet wird. — Die ungepflasterten Hinterstraßen, welche unsere Stadt noch aufzuweisen hat, sollen zum größten Theil noch vor dem Winter gepflastert werden, die dazu nöthigen Vermessungen sind schon vorgenommen worden. — Die Kartoffelernte hat auch hier bereits begonnen, doch ist das häufige Regenwetter für dieselbe sehr ungünstig.

α **Birnbaum,** 24. September. [Kreislehrerkonferenz.] Kreis-Schul-Inspektor Tecklenburg aus Meseritz hat die seinem Aufsichtskreise angehörigen Schulen aus den Kreisen Meseritz und Birnbaum in 3 Bezirke — Birnbaum, Bentschen und Meseritz — getheilt und hält mit jedem eine besondere Kreiskonferenz ab. Zu der am 20. d. Mts. hier abgehaltenen Konferenz, welche früh um 9 Uhr mit Gesang und Gebet begann, haben sich außer dem Vorsitzenden und dem Lokal-Schul-Inspektor, Propst Rymarowicz aus Gr. Chrzypsko, mit Ausnahme des Lehrers aus Klein-Krebbel, sämmtliche Mitglieder eingefunden. Zuerst erinnerte der Herr Vorsitzende an die seit dem Juli v. J. erlassenen Verfügungen, erläuterte dieselben, wies darauf hin, wie sie in Ausführung zu bringen seien und knüpfte daran statistische Mittheilungen über Schulen, Lehrer und Schülerzahl. Hierauf verlas Lehrer Wagner von hier sein Referat „über Schulsparkassen", nach welchem die Errichtung und Einführung eine Nothwendigkeit sei. Nach längerer Debatte einigte sich die Versammlung dahin, daß die wirthschaftliche Bedeutung der Schulsparkassen nicht zu verkennen sei, daß aber Geldgeschäfte von der Schule fernzuhalten wären, um nicht Mißtrauen zwischen Lehrer und Familie hervorzurufen und daß die Einführung der Schulsparkassen den lokalen Verhältnissen entsprechen müsse. Hiernach wurden die Lehrer angewiesen, den lokalen Verhältnissen entsprechend, Schulsparkassen einzurichten und zum 1. Febr. k. J. zu berichten, ob die Schulsparkassen Eingang gefunden und welchen Fortgang sie genommen hätten. Sodann wurde über die Kreis-Lehrer-Bibliothek gesprochen und die beantragte Entlastung der Vorstandsmitglieder angenommen. Nun kamen die Geschäftsbücher an die Reihe, als: Schulchronik, Schülerverzeichniß, Klassenbuch, Schulversäumniß- und Strafliste, wobei Vieles erläutert und hervorgehoben wurde, daß die Straflisten bis zum 3. jeden Monats eingereicht sein müssen. Ferner beschloß die Versammlung, daß für ab- und zugehende Kinder Formulare gedruckt werden sollen. Einen ferneren Gegenstand der Besprechung gaben die Bezirkskonferenzen. So wie die beiden Kreise zur Abhaltung von Kreislehrerkonferenzen in 3 Bezirke getheilt sind, so sind diese zur Abhaltung von Bezirkskonferenzen in 15 Bezirke getheilt worden. Den anwesenden Lehrern wurde daher ihr Bezirkskonferenzort angewiesen, die Uebungslektion und das Referat zu der im November stattfindenden Konferenz mitgetheilt, die betreffenden Referenten ernannt und dann zu dn im Jahre 1881 abzuhaltenden drei Bezirkskonferenzen die Uebungslektionen und Referate diktirt. Jetzt folgte die Verlesung zweier Referate über „die Hüteschule". Referenten waren Lehrer Vogelsang aus Wierzebaum und Lehrer Echaust aus Gr. Chrzypsko. Die Versammlung beschloß nach längerer Debatte, die Hüteschule von 6—8 und die Halbtagschule von 6—9 Uhr abzuhalten. Um ½3 Uhr erfolgte der Schluß der Konferenz mit dem Gesange: „Nun danket Alle Gott!" worauf im Hof zum schwarzen Adler ein gemeinschaftliches Mittagsmahl eingenommen wurde.

## Aus dem Gerichtssaal.

C. **Posen,** 25. September. [Schwurgericht. Monstreprozeß wegen wiederholten Meineides, Anstiftung und Beihilfe zum Meineide.] Eine schwere Aufgabe war dem Schwurgerichte durch die für heute und gestern angesetzte Sache gestellt. Sechs Personen befanden sich auf der Anklagebank. Ueber Meineid in 11 Fällen, Beihilfe zum Meineide in 7 Fällen, Anstiftung zum Meineide in 3 Fällen war ein Wahrspruch zu fällen. 50 Zeugen waren in dieser Sache geladen. Freitag des Morgens um 9 Uhr begann die Verhandlung und wurde Abends ½10 Uhr abgebrochen. Sonnabend um ½9 Uhr wurde sie wieder aufenommen und Nachts ½2 Uhr zu Ende geführt. Die Angeklagten sind: der Handelsmann Zakrzewicz, angeklagt wegen Meineides in 7 Fällen, Beihilfe und Anstiftung zum Meineide, der Viktualienhändler Albert Szeszula wegen Meineides in 2 Fällen, Beihilfe zum Meineide in 3 Fällen und versuchter Anstiftung zum Meineide in 2 Fällen, der Schuhmachermeister Stanislaus Gajewski wegen Meineides in 1 Falle, der Arbeiter Franz Dluzewicz wegen Beihilfe zum Meineide in 2 Fällen, der Obsthändler Johann Kresinski wegen Meineides in 1 Falle, der Arbeiter Stanislaus Jackowiak wegen Beihilfe zum Meineide in 1 Falle. Die Angeklagten sind bis auf den letzten aus Posen, dieser ist aus Jerzyce. Die folgenden kurzen Angaben mögen zeigen, wie die Angeklagten „ihr Geschäft" betrieben haben.

Am 19. Juli 1879 bekundete der Angeklagte, in der Prozeßsache des Angeklagten Szeszula wider den Handelsmann Gogulski aus Posen als Zeuge vernommen: Ich bin dabei gewesen, wie die Frau des Klägers auf dem Jahrmarkte zu Kischkowo im Frühjahre 1876 dem Verklagten ein Darlehn von 105 M. gegeben hat. Der Verklagte Gogulski bestritt energisch, ein Darlehn von 105 M. von der Frau Szeszula empfangen zu haben. Er will auf dem erwähnten Jahrmarkte weder mit Frau Szeszula noch mit dem Zeugen Zakrzewicz gesprochen, auch gar keine Veranlassung gehabt haben, von Szeszula Geld zu borgen. Einem gewissen Wesolek hat Frau Szeszula auch erklärt, daß sie damals dem Gogulski kein Geld gegeben und daß sie damals den Zakrzewicz noch gar nicht gekannt habe. Auf Grund dieser Thatsachen ist Zakrzewicz wegen wissentlichen Meineides und Szeszula, weil er den Zakrzewicz als Zeugen benannt hat, wegen Beihilfe zum Meineide angeklagt. Verhält sich die Sache, wie die Anklage angiebt, so ist Niemand von uns sicher, daß er von irgend einem fremden Menschen, der durch einen hilfreichen Zeugen unterstützt wird, wegen einer beliebigen Summe verklagt und um dieselbe geschädigt wird.

In der Exekutionsinstanz hatte Szeszula einige Mobilien des Gogulski mit Beschlag belegen lassen. Der Schuhmacher Kozlowski intervenirte, indem er behauptete, er sei auf Grund eines Kaufvertrages, den er vorlegte, Eigenthümer der mit Arrest belegten Gegenstände. Szeszula behauptete, der Vertrag sei ein simulirter und berief sich auf das Zeugniß des Zakrzewicz. Dieser behauptete denn auch am 27. November 1879, daß er zugegen gewesen sei, wie Gogulski und Kozlowski in der Hoderny'schen Schenke am alten Markt über den betreffenden Antrag verhandelt und denselben ausdrücklich als einen simulirten bezeichnet hätten. Gogulski und Kozlowski bestreiten, jemals in der Hoderny'schen Schenke verkehrt zu haben. Auffallend wäre auch, daß dieselben über einen Scheinvertrag in einer öffentlichen Schenke unachtsam sollten verhandelt haben. Zakrzewicz hat übrigens zu dem schon genannten Wesolek erklärt, daß er so lange gegen Gogulski schwören werde, bis dieser ruinirt sei. Nach der Anklage haben sich hier Zakrzewicz eines Mei eides, Szeszula der Beihülfe zu diesem Verbrechen schuldig gemacht.

Am 18. November 1879 stellte Szeszula wider Gogulski eine Privatklage an, in welcher er behauptete, Gogulski habe ihn und seine Frau geschimpft und sodann ihn mit einem Stocke geschlagen. Zakrzwewicz, vom Privatkläger als Zeuge benannt, bekundete am 17. Januar 1880 eidlich, er habe wahrgenommen, daß Gogulski den Szeszula geschimpft, und daß er den Stock gegen denselben erhoben habe. Nach der Anklage haben sich Zakrzewicz und Szeszula auch hier derselben Verbrechen wie in den vorbesprochenen Fällen schuldig gemacht, indem sie gestützt auf die Zeugnisse des Schuhmachers Kozlowski und des Viktualienhändlers Więckowski die Sache so darstellten: Die Kinder des Gogulski hätten eines Tages in den Keller des Szeszula hineingeschrieen. Szeszula habe sich deswegen zu Gogulski begeben, diesen zur Rede gestellt und mit einem Stocke geschlagen. Danach habe er sich entfernt. Dem Fortgehenden habe dann Gogulski noch einige Schmähworte nachgerufen. Zakrzewicz sei bei diesem ganzen Vorfall nicht zugegen gewesen. Ist die Darstellung der Anklage die richtige, so ist also Gogulski nicht nur, wie in den andern Fällen, an seinem Vermögen gekränkt, sondern auch auf die Anklagebank gebracht worden — und alles auf Grund falscher Zeugnisse.

Am 16. März 1878 verklagte der frühere Bäckermeister jetzt Arbeiter Dluzewicz den Gogulski mit der Behauptung, dieser habe ihm im Jahre 1865 4 Ztr. Weizenmehl entwendet, auf Ersatz des Entwendeten. Gogulski wurde zur Zahlung von 72 M. verurtheilt, da Zakrzewicz am 14. Juni 1878, vom Dluzewicz als Zeuge benannnt, eidlich bekundet hatte, daß Gogulski ihm den Diebstahl des Mehles ausdrücklich zugestanden habe. Dluzewicz hat eingeräumt, daß Zakrzewicz diese Klage diktirt habe und daß das Klagefundament fingirt sei. Gegen Zakrzewicz lautet deswegen auch hier die Anklage auf Meineid, gegen Dluzewicz auf Beihülfe zum Meineide.

Eine ganz ähnliche Klage hat Dluzewicz am 25. April 1879 gegen Gogelski angestrengt und auch Zakrzewicz zum Zeugniß aufgerufen, dem nach seiner Behauptung auch in diesem Falle Gogulski seinen Diebstahl gestanden haben soll. Die Anklage ist wie im vorigen Falle formulirt.

(Schluß folgt.)

## Von der dreiundfünfzigsten Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte.

n. **Danzig,** 24. September.

In einer dritten allgemeinen Sitzung ist heute die diesjährige Naturforscherversammlung geschlossen worden. In den beiden vorhergehenden Tagen ist in den Sektionen noch fleißig gearbeitet worden, namentlich haben sich die gynäkologische Sektion, die für innere Medizin und Pathologie, sowie die chirurgische durch ein bedeutendes Arbeitspensum hervorgethan. Ein Bericht über die Thätigkeit der einzelnen Sektionen dürfte nur von fachwissenschaftlichem Interesse sein, nur die Vorkommnisse in einer derselben, der physiologischen, sind geeignet, die allgemeine Aufmerksamkeit zu beschäftigen. In dieser Sektion nämlich hat Dr. Grützner, Assistent am physiologischen Institute der Universität Breslau, hypnotische Versuche à la Hansen unter ganz enormem Zulauf der Forscher und Aerzte angestellt. Es war geradezu komisch, den Wissensdrang oder die Neugierde zu beobachten, die sich diesen Versuchen zuwandten. Dr. Grützner wurde derartig mit Bitten um Wiederholung der Experimente bestürmt, daß er sich in den letzten Tagen gar nicht mehr sehen lassen dürfte.

Es ist bekannt, daß das Auftreten des Magnetiseurs Hansen in Breslau einigen dortigen Fachmännern, namentlich den Professoren Heidenhain und Berger und Dr. Grützner Veranlassung gab, dem Hypnotismus durch eigene Untersuchungen und Experimente näher zu treten. Die genannten Gelehrten kamen bald dazu, alle bekannten Versuche der alten Magnetiseure und Hansens selbst anzustellen, sie fanden zahlreiche zum Hypnotismus inklinirende Personen, und es ist nach den Publikationen der genannten Gelehrten nicht mehr zweifelhaft, daß es sich bei dem Hypnotismus um eine Reihe physiologischer Erscheinungen handelt, deren Erklärung zunächst, wie immer, wenn es sich um die Physiologie des Gehirns handelt, äußerst schwierig ist. So hat auch die Diskussion, welche sich an Grützner's Versuche in der physiologischen Sektion knüpfte, und an der sich namhafte Physiologen wie Prof. Wittich, Prof. Stieda u. A. betheiligten, für die Erklärung der beobachteten Erscheinungen kein Material geliefert, das Interesse für die Versuche war aber ein ganz außerordentliches; man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, die letzten Tage der Naturforscher-Versammlung wurden vom Hypnotismus beherrscht. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die damit gegebene Anregung zu vielfachen Versuchen und Forschungen in der nächsten Zeit führen wird. Dr. Grützner stellte die Versuche an etlichen zwanzig jungen Männern, Schülern der hiesigen höheren Lehranstalten, an und fand unter ihnen mehrere sogenannte Medien. Bei vollständigster Ruhe im Saale müssen die Versuchsobjekte erst etwa 5 Minuten lang einen glänzenden Glasknopf anschauen, dann streicht Dr. Grützner mit gleichmäßigen Strichen über Gesicht und Hände und einzelne andere Muskelgruppen, bis die zum Hypnotismus Disponirten in Schlaf verfallen. Der Grund der Hypnose war bei den einzelnen Hypnotisirten ein sehr verschiedener. Einzelne verfielen nur in einen schlafähnlichen Zustand, in dem sie nur nicht die Augen öffnen oder sprechen können, bei Anderen trat Muskelstarre, ein Anderer verfiel in Halluzinationen und that willenlos, was der Hypnotisirende ihm befahl. Zur Hervorbringung des Hypnotismns handelt es sich um einen andauernden, gleichmäßigen Reiz einzelner Sinnesorgane, des Gesichts, Gehörs oder Gefühls, und man sucht den hypnotischen Zustand dadurch zu erklären, daß durch die angestrengte, anhaltende Thätigkeit eines dieser Organe gewisse Hirnpartien anaemisch werden und ihre Funktionen herabsetzen oder ganz einstellen.

Von Festlichkeiten ist noch ein sehr gelungenes Festessen in den

neuen Räumen des Kurhauses in Zoppot und eine Fahrt nach dem romantisch gelegenen Kloster Oliva zu erwähnen. Gestern Abend vereinigten sich nochmals die meisten Festgenossen bei Wein und Bier im Artushofe, allgemeine Lieder wurden gesungen, das Danziger Männerquartet ließ sich hören, zahlreiche Toaste wurden ausgebracht, kurz die Stimmung war eine sehr animirte.

In der heutigen Schlußsitzung hielt Prof. Neumayer aus Hamburg einen sehr anziehenden Vortrag über „Polarforschung oder Polarexpedition". Der Redner wies in sehr präziser Weise nach, daß nicht mehr die Polarexpeditionen nach alter Art, bei denen es sich hauptsächlich um die Vermehrung geographischer Kenntnisse handelt, im Vordergrund stehen dürfen, sondern die Polarforschungen, d. h. die Errichtung von Beobachtungsstationen in den Polarregionen zur Erforschung des Erdmagnetismus und der Meteorologie. Die Wichtigkeit dieser Studien wurde vom Vortragenden überzeugend erläutert, und es wurde die Hoffnung ausgesprochen, daß Deutschland an der Einrichtung von Beobachtungsstationen, deren Arbeiten nach dem Beschluß der Berner internationalen Konferenz im Herbst 1882 beginnen sollen, sich entsprechend betheiligen werde.

Hierauf machte noch Dr. Ruß-Berlin einige Mittheilungen über die Zucht fremdländischer Stubenvögel.

Um 11 Uhr schloß der Vorsitzende die Sitzung und damit die diesjährige Naturforscher-Versammlung mit einem kurzen Rückblick auf die Thätigkeit derselben und mit dem Ruf, auf Wiedersehen nächstes Jahr in Salzburg. Heite Mittag findet noch ein Ausflug nach Marienburg statt. Morgen früh verlassen die letzten Gäste die Mauern Danzigs, in denen sie eine herzliche und freundliche Aufnahme gefunden haben.

## Briefkasten.

S. in Posen. Ihrem Wunsche ist bereits in der gestrigen Mittheilung über das **Alter der hiesigen Buchhandlungen** Genüge geleistet.

**N.**, Posen. Auf Ihre Aufrage geben wir hiermit die Namen der beiden, in dem „Eingesandt" vom 26. d. M. nicht genannten Polizeibeamten, sowie des Einsenders an, nachdem sowohl die Polizeibeamten als der Einsender den ausdrücklichen Wunsch ausgesprochen haben, daß ihre Namen öffentlich genannt werden. Die beiden Polizeibeamten sind: der Polizei-Inspektor Glasemann und der Polizei-Kommissarius Thiele, der Einsender: der Provinzial-Steuer-Assistent Anders

Verantwortlicher Redakteur: H. Bauer in Posen. —
Für den Inhalt der folgenden Mittheilungen und Inserate übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

## Sprechsaal.

(Eingesandt.)

Da die Redaktion der „Posener Zeitung" schon so verschiedenen Artikeln ihre Spalten geöffnet hat, so ersuche ich ganz gehorsamst im Interesse vieler Wirthe und Miether, mir über nachfolgenden Gegenstand Aufklärung zu ertheilen.

Mit dem 1. Oktober tritt die Verfügung der Polizei betreffend die Abschaffung der Ofenklappen in Kraft. Dies veranlaßt mich, auf die dadurch hervorgerufenen Uebelstände hinzuweisen und zugleich die Frage aufzuwerfen, wer denn verpflichtet ist, dieselbe abzustellen. Es sind zwar im vorigen Jahre Untersuchungen angestellt worden über die Heizfähigkeit und den Materialverbrauch von Oefen mit resp. ohne Klappen; doch waren die geprüften Oefen jedenfalls mit hermetischen Thüren versehen. Denn Oefen ohne hermetischen Verschluß und ohne Klappen vermögen in den Zimmern nur dann eine behagliche Temperatur zu erzeugen, wenn man in ihnen das Feuer vom Morgen bis zum Abend nicht ausgehen läßt. Selbstverständlich ist hierbei der Verbrauch von Kohlen ein bedeutend größerer, als bei täglich 2maligem Heizen in Klappöfen. Wie viele Familien aber giebt es, deren Einnahmen so beschränkt sind, daß sie für Feuerungsmaterialen nicht mehr als bisher verwenden können, die auch nicht die Mittel besitzen, sich für ihre Oefen hermetische Thüren anzuschaffen! Wäre es nicht Sache der Wirthe, für die Aenderung der Oefen Sorge zu tragen, zumal ja beim Wechsel der Miether die Oefen den Wirthen verbleiben? Könnte nicht ev. die Polizei, wie sie für Entfernung von Ofenklappen sorgt, auch die Wirthe zur Aenderung der Oefen zwingen? — Zum Schluß noch Eins! Wenn von Wirthen oder Töpfern die Behauptung aufgestellt wird, an Kachelöfen lasse sich kein hermetischer Verschluß anbringen, so sind neben den Oefen in zahlreichen Privatwohnungen diejenigen im Garczynskischen Stift ein Beweis für das Gegentheil.

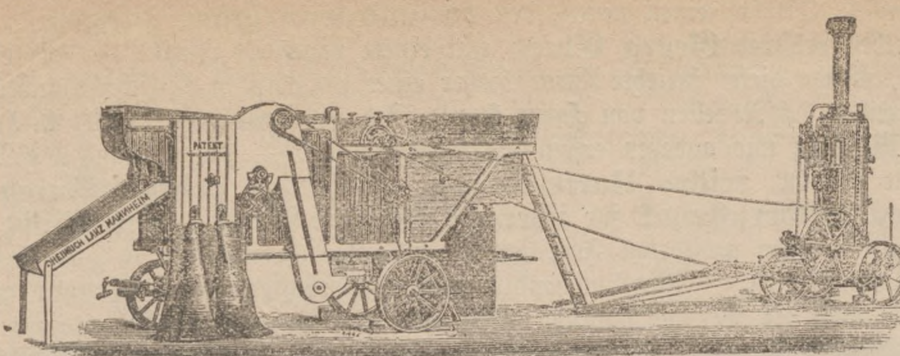
Unus pro multis.

Ich habe in der Sonnabend-Zeitung vom 18. dieses gelesen, daß sich in Lambert's Garten eine Person, nennend „der weltberühmte franko-amerikanische Akrobat Monf. **Blondin**, der Hero of Niagara", produzirt. Ich nehme mir in Folge dessen die Freiheit, Sie zu ersuchen, dies zu widerrufen, da nur ich der wirkliche Chevalier **Blondin** bin, der den Namen Hero of Niagara führen darf und mich mit Diplomen dafür ausweisen kann.

Ich bin der einzige Mr. **Blondin**, der Hero of Niagara, der im Cristal-Palast zu London, im Thiergarten zu Berlin, in der Rotunde zu Wien, im zoologischen Garten zu Pest, in Prag und gestern das letzte Mal hier in Carlsbad aufgetreten ist.

Carlsbad, den 20. September 1880.

Achtungsvollst
**J. F. Blondin,**
The Hero of Niagara.





---

## Familien-Nachrichten.

Als Verlobte empfehlen sich:

**Johanna Kastellan,**
**Julius Engelmann.**

Koschmin. Grätz (Posen).

---

Die Verlobung unserer ältesten Tochter **Ernestine** mit dem Königl. Gerichts-Assistenten **Julius Holde** in **Altona** beehren sich hiermit ergebenst anzuzeigen.

**S. Leschinski und Frau.**

**Kosten,** 26. September 1880.

---

Die Verlobung unserer ältesten Tochter **Johanna** mit dem Kaufmann Herrn **Max Bloch** aus Rawitsch, beehren wir uns ergebenst anzuzeigen.

**Schroda,** den 27. September 1880.

**Moritz Wolff** und Frau.

**Johanna Wolff,**
**Max Bloch.**
Verlobte.
**Schroda. Rawitsch.**

---

**Todesanzeige.**

Heute starb plötzlich unser geliebter Sohn **Elias.**

Die Beerdigung findet Dienstag, den 28. c., Nachmittags 3 Uhr, vom Trauerhause, Kl. Gerberstr. 7, statt.

Kantor **Schönfeld** und Frau.

---

Heute Nachmittags 3½ Uhr entschlief sanft unser geliebter Sohn, Bruder und Schwager

**Anton Winiecki**

im 20. Lebensjahre.

Die Beerdigung findet **Dienstag, Nachmittag 4 Uhr, von der Petristr. Nr. 9** aus nach dem St. Martin-Kirchhof statt, wovon Freunden und Bekannten mittheilen

Die Tiefbetrübten:
Mutter, Bruder, Schwester und Schwager.

**Posen,** 26. September 1880.

---

Heute starb nach kurzem, aber schweren Leiden unser inniggeliebter Mann und Vater

**Franz Bachmann**

im 42. Lebensjahre. Mit der Bitte um stille Theilnahme zeigen dies ergebenst an
die trauernden Hinterbliebenen
**Bertha Bachmann** als Frau,
**Laura** und **Waldemar** als Kinder.

Die Beerdigung findet Mittwoch Nachmittag um 4 Uhr vom Trauerhause Jerzyce Nr. 41 aus statt.

---

Heute, am 25. d. M. Mittags 12 Uhr, starb unser innig geliebter Sohn und Bruder, der Invalide, Vice-Feldwebel

**Robert Lichtwald**

nach 10jährigen schweren Leiden, die er sich im französischen Kriege 1870 zugezogen hat, in seinem vollendeten 32. Lebensjahre. Tief betrübt zeigen dies allen Freunden und Bekannten, um stille Theilnahme bittend, hierdurch ergebenst an.

Alt-Lissewo, den 25. Sept. 1880.

**Die Hinterbliebenen.**

---

Am 26. d. Mts. Nachmittags starb nach viermonatlichem schweren Krankenlager der Postverwalter a. D.

**Heinrich Schröer.**

Dies seinen Freunden zur Nachricht.
**Moschin,** den 26. Sept. 1880.
Die hinterbliebene Wittwe.

---

Allen Freunden und Bekannten unseres lieben Bruders

**Adolph Rehfeld**

zeigen wir hiermit tief betrübt an, daß derselbe auf einer Reise nach kurzem Krankenlager in Wien am 24. d. Mts. im 65. Lebensjahr gestorben ist.

**Posen,** den 27. Sept. 1880.
**Die Geschwister.**

---

Eine goldene Damenuhr und Kette ist in der Paulikirche oder auf dem Wege von dort nach St. Martin verloren gegangen. Dem Wiederbringer eine angemessene Belohnung. Von wem? sagt die Exped. d. Ztg.

---



---

M. 29. IX. 7½ A.
Cfz. III.

---



---

**Briesnitz.** Gruß an **L. W.** von Ihrem **G. W. Posen.**

---



---

**Auswärtige Familien-Nachrichten.**

**Verlobt.** Luise Freifräulein Böcklin von Böcklinsau mit Lieutenant Rudolf Fries in Mannheim. Frl. Laura Ehlert mit Herrn Enrique Brehm Kampos in Hamburg. Frl. Elise Kabsch mit dem prinzl. Oberförster Paul Lorenz in Liegnitz-Baldowitz.

**Verehelicht.** Lieutenant Werner von Zastrow mit Frl. Marie von Winterfeld auf Schloß Krieschow. Pastor Wilh. Schneider mit Fräul. Ida Wille in Zeuchern-Grabow. Lieutenant Felix von Sichardt mit Marie Freiin von Wolf in Wiesbaden.

**Geboren.** Ein Sohn: Den Herren Major v. Below, Professor E. Neeff in Stuttgart. — Eine Tochter: den Herren Major von Rhaden, Dr. Heyers in Meppen.

**Gestorben.** Geh. Rath Schleider in Berlin. Oberst-Lieutenant a. D. von Beck in Kannstadt. Oberlehrer von Schaewen Tochter Gretchen in Strasburg i. Westpr. Frau Wilhelmine Bormann geb. Knoesel in Berlin.

Druck und Verlag von W. Decker & Co. (E. Röstel) in Posen.